



ET AKTUELL 2/09



Voll gut

- bike & help 2009

- DEKT in Bremen

*Kompetenzcheck und
Kompezenzpass im
pädagogischen
Kompetenzcheck*

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

Kompetenzcheck und Kompetenzpass – was von vielen als das Non-Plus-Ultra moderner Jugendbildungsarbeit und zugleich als ein Qualitätsmerkmal betrachtet wird, fordert andere zu heftigem und wohl begründetem Widerspruch heraus. So auch Ingo Schenk, Jugendreferent in der Jugendzentrale Homburg, der sich in dieser „ej-aktuell“ gemeinsam mit Prof. Bernhard Haupt kritisch mit diesen Instrumenten auseinandersetzt. Die Hauptkritik richtet sich gegen eine Technokratisierung eigentlich pädagogisch angelegter Beziehungen, die durch die Verwertungspriorität außerschulischer Jugendbildungsarbeit sowohl eine echte Befreiung junger Menschen aus ihre Unmündigkeit hin zum kritisch-reflektierten Staatsbürger zumindest ebenso behindert wie auch zugleich auf diesem Weg einem „neoliberalen“ und globalisierten Kapitalismus Vorschub geleistet wird. In vielen Bereichen erinnert die von Schenk und Haupt geübte Kritik an das Dilemma der Schulen, die in den sechziger- und frühen siebziger Jahren aus einer ähnlich geleiteten „Technokratie-Gläubigkeit“ hinsichtlich des Bildungsgeschehens zu einem guten Teil um ein Wesensmerkmal von Schule gebracht wurden: um die Pädagogik. Diese verschwand zwar nicht ganz aus den Curricula der Lehramtsstudiengänge, hat aber dort seither gegenüber der favorisierten Fach-Didaktik das Nachsehen wie in den

praktischen Möglichkeiten in der Schule neben dem Pensum Zeit für klassische Pädagogik zu finden. Aus dem Lehrer als klassischem Pädagogen wurde zunehmend der Wissensvermittlungsagent – Wissen, das sich möglichst schnell gesellschaftlich lohnend in bare Münze umsetzen lassen sollte. Dies ist einer der Gründe für die Krise der Schulen und damit in besonderer Weise für das Dahinscheiden der Hauptschule. Der Aufsatz von Schenk und Haupt kann so gesehen einen wichtigen Beitrag für die aktuelle Bildungsdiskussion in der Jugendarbeit und damit deren Profilbildung leisten. Zusammen mit dem Aufsatz von Dr. Hein-Jürgen Stolz bildet er das Schwergewicht dieser etwas dicker geratenen Ausgabe von „ej-aktuell“. Ich wünsche damit eine anregende Urlaubslektüre.



Euer/lhr

Johann v. Karpowitz

Freistellung von ehrenamtlich tätigen Schülerinnen und Schülern

(Red.) Bereits im Januar hat sich Staatssekretärin Vera Reiß, Ministerium für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur mit einem Brief an alle Schulleitungen Rheinland-pfälzischer Schulen gewandt, in dem sie ausdrücklich auf die Bedeutung ehrenamtlichen Engagements junger Menschen hin weist und darum bittet, ehrenamtlich tätigen Schülerinnen und Schülern die Freistellung von schulischen Verpflichtungen zur Wahrnehmung des Ehrenamts im Rahmen gegebener Möglichkeiten zu gewähren. Nach ihren Worten trägt ehrenamtliches Engagement zur Entwicklung einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit bei, leistet damit einen wichtigen Beitrag zum Erwerb von Schlüsselkompetenzen und stärkt letztendlich die Demokratie- und Zukunftsfähigkeit unserer Gesellschaft.

Sie verweist in dem Brief auf das am 11.12.2008 vom Landtag RLP beschlossene Gesetz zur Änderung der Schulstruktur und dort auf §1 Schulgesetz, in dem der Bildungsauftrag der Schule um die Erziehung zur Übernahme von Ehrenämtern erweitert wird.

Weiter verweist sie auf § 36 der Übergreifenden Schulordnung (ÜSchO), in dem die Rahmenbedingungen für die Freistellung präzisiert sind.

Bei der Beantragung von Freistellung vom Unterricht zur Wahrnehmung des Ehrenamtes bzw. damit genuin verbundener Aufgaben ist es sinnvoll, sich auf §1 Schulgesetz und § 36 ÜSchO zu beziehen.

Inhalt

Editorial	S. 2
Schlaglicht	S. 3
bike & help und DEKT 2009	S. 4
Neun Monate Freiwilligendienst	S. 10
Wider das Vergessen	S. 12
Fachreferate	S. 16
- Kompetenzcheck	
- Lokale Bildungslandschaften	
Berichte aus dem Jugendverband	S. 30
Nachruf	S. 39
Neues aus der Bibliothek	S. 40

IMPRESSUM

Herausgeber:
Landesjugendpfarramt der Evang. Kirche der Pfalz (V.i.S.d.P.)

Redaktion:
Michael Borger, Steffen Jung,
Volker Steinberg, Annekatrin Schwarz,
Johann v. Karpowitz (Redaktionsleitung)

Landesjugendpfarramt
der Evang. Kirche der Pfalz
- Redaktion E-J-aktuell -
Unionstraße 1,
67657 Kaiserslautern
Tel.: 0631/3642-001

Fax: 0631/3642-099
E-Mail: info@evangelische-jugend-pfalz.de

Druck: Kerker Druck, Kaiserslautern
Auflage: 1.450

Bezugspreis durch Mitgliedsbeitrag
abgegolten.

Satz, Grafik und Lay-Out:
Johann v. Karpowitz

Ej-aktuell erscheint im 59. Jahrgang
ISSN 0724-1518

Der Abdruck unaufgefordert eingehender
Beiträge kann nicht garantiert werden.
Namentlich gekennzeichnete Artikel stellen
nicht in jedem Fall die Auffassung des
Herausgebers dar.

Nachdruck gegen Quellenangabe
und zwei Belegexemplare.
Die Redaktion erreichen Sie:
Montag bis Donnerstag: 8.30-12.00 Uhr und
14.00-16.00 Uhr
Freitag: 8.30-12.00 Uhr

Christiane Fritzing,
Tel.: 0631/3642-020
Johann v. Karpowitz,
Tel.: 0631/3642-023
E-Mail: info@evangelische-jugend-pfalz.de

Redaktionsschluss
ej-aktuell 3/2009:
7. September 2009



SCHLAGLICHT

Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis

Im Calvinjahr hier der Einstiegstext seines Hauptwerkes Institutio über Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis zur Meditation und Auseinandersetzung:

„All unsere Weisheit, sofern sie wirklich den Namen Weisheit verdient und wahr und zuverlässig ist, umfasst im Grunde eigentlich zweierlei: Die Erkenntnis Gottes und unsere Selbsterkenntnis. Diese beiden aber hängen vielfältig zusammen, und darum ist es nun doch nicht so einfach zu sagen, welche denn an erster Stelle steht und die andere aus sich heraus bewirkt. Es kann nämlich erstens kein Mensch sich selbst betrachten, ohne sogleich seine Sinne darauf zu richten, Gott anzuschauen, in dem er doch „lebt und webt“ (Apg. 17,28). Denn all die Gaben, die unseren Besitz ausmachen, haben wir ja offenkundig gar nicht von uns selber. Ja, selbst unser Dasein als Menschen besteht doch nur darin, dass wir unser Wesen in dem einigen Gott haben. Und zweitens kommen ja diese Gaben wie Regentropfen vom Himmel zu uns hernieder, und sie leiten uns wie Bächlein zur Quelle hin.

Doch viel deutlicher aber wird gerade in unserer Armut der unermessliche Reichtum aller Güter erkennbar, der in Gott wohnt. Besonders zwingt uns der jämmerliche Zerfall, in den uns der Abfall des ersten Menschen hineingestürzt hat, unsere Augen emporzurichten: hungrig und verschmachtet sollen wir von Gott erleben, was uns fehlt, aber zugleich auch in Furcht und Erschrecken lernen, demütig zu sein. Denn der

Mensch birgt ja in jeder Hinsicht eine Welt von Elend in sich, und seitdem wir der göttlichen Zier verlustig gegangen sind, macht eine beschämende Blöße unendlich viel Schande offenbar. Ist es aber so, dann muss ja notwendig jeder Mensch vom Bewusstsein seines heillosen Zustandes wenigstens zu irgendeinem Wissen um Gott getrieben werden! Wir empfinden unsere Unwissenheit, Eitelkeit, Armut, Schwachheit, unsere Bosheit und Verderbnis – und so kommen wir zu der Erkenntnis, dass nur in dem Herrn das wahre Licht der Weisheit, wirkliche Kraft und Tugend, unermesslicher Reichtum an allem Gut und reine Gerechtigkeit zu finden ist. So bringt uns gerade unser Elend dahin, Gottes Güter zu betrachten, und wir kommen erst dann dazu, uns ernstlich nach ihm auszustrecken, wenn wir angefangen haben, uns selber zu missfallen. Denn (von Natur) hat jeder Mensch viel mehr Freude daran, sich auf sich selber zu verlassen, und das gelingt ihm auch durchaus – solange er sich selber noch nicht kennt, also mit seinen Fähigkeiten zufrieden ist und nichts von seinem Elende weiß oder wissen will. Wer sich also selbst erkennt, der wird dadurch nicht nur angeregt, Gott zu suchen, sondern gewissermaßen mit der Hand geleitet, ihn zu finden.“

Für euch ausgesucht von

Steffen Jung
Landesjugendpfarrer





bike & help 2009 - 33.000 Kilometer und über 7.000 € für Aids-Foundation South Africa

Inzwischen nicht mehr wegzudenken von den Kirchentagen ist die bike & help-Tour, mit der Pfälzer Radlerinnen und Radler Spendengelder für Projekte von Brot-für-die-Welt erradeln. Ein Bericht von der 10. bike & help-Tour zum DEKT in Bremen.



20. Mai, Brinkum bei Bremen: im Pulk rauschen die Pfälzer Radler/innen auf dem Schulhof des Pfälzer DEKT-Quartiers ein. Nach fast 700 Kilometern ist das Ziel erreicht. Doch welches Ziel? Das geografische, die sechs langen Etappen von Kaiserslautern bis Brinkum? Das persönliche, eine sportliche Leistung gemeistert zu haben, von der so manche/r beim Start

am 15. Mai in Kaiserslautern nicht so recht sicher war, sie zu schaffen. Oder das ideelle Ziel, mit dieser Tour und den mit ihr erradelten Spenden einen Beitrag zur Verbesserung der Lagen von Aids-Waisen in Süd-Afrika geleistet zu haben?

Gemeinsam haben die 47 Radler/innen gute 33.000 Kilometer hinter sich gebracht, wofür bis Drucklegung viele Spender/innen über 7.000 € zugunsten der Aids-Foundation South-Afrika zur Verfügung gestellt haben und damit zugleich das sportliche Engagement honoriert haben.

Freitag, 15. Mai: Der Kaiserslauterer Oberbürgermeister Dr. Klaus Weichel schickt die Radlerinnen und Radler auf die lange Tour. Noch nie gab es ein so großes Startfeld: 47 Radler/innen zwischen 12 und 67 Jahren starten von Kaiserslautern

Richtung Bremen. Die erste Etappe nach Langen bzw. Frankfurt gehört mit 130 Kilometern nicht nur zu den längsten, sondern entpuppt sich als unangenehmste: sturzbachartiger Regen macht die letzten Kilometer zusätzlich schwer. Glück hat, wer im Naturfreundehaus Langen (für Gruppen sehr zu empfehlen!) untergebracht ist: die Leitung des Hauses sorgt für Trockenmöglichkeiten. Danke nochmals!

Sonnig, kühl und unangenehm windig zeigt sich der nächste Tag mit Marburg als Tagesziel. Hochgefühle kommen da kaum auf. Auf der Suche nach einem geschützten Rastplatz für die Mittagspause „stolpert“ das Begleitteam über das Evang. Gemeindehaus in Rockenberg. Pfarrer Uwe Wiesner, zugleich Seelsorger in der Jugendstrafvollzugsanstalt im Ort, öffnet sofort den Gemeindesaal. Sogar die Heizung wird angeworfen. Super - und auch hier nochmals ein herzliches Dankeschön!

Sonntag, 17. Mai: die längste Etappe steht an: 145 Kilometer von Marburg nach Bad Driburg: erst 35 Kilometer leicht bergauf, dann 20 Kilometer unmerklich bergab und ab dem Edersee fünf Kilometer richtig heftig bergauf. Ab Korbach, nach 80 Kilometern Pausenstation, geht es dann weit besser voran, als befürchtet. Entgegen aller Erwartungen kommen alle so rechtzeitig in der Jugendherberge an, dass das Abendessen fast pünktlich beginnen kann.

Montag: Bad Driburg bis Porta-Westfalica - was auch der Herbergsvater als harmlose kurze 85 Kilometer in wunderschöner Landschaft bestätigt, entpuppt sich als kurz aber richtig





knackig. Dass es der Teutoburger Wald in sich hat, hatten exakt 1999 Jahre und neun Monate zuvor Publius Quinctilius Varus und seine Römer schmerzhaft erfahren: Arminius der Cherusker und das germanische Heer haben ihnen gar heftig jegliche Lust an einem weiteren Vordringen gen Norden verdorben. Dass diese Geschichte einigen diplomierten Radlern aus der Pfalz nicht bekannt ist, ist wohl darauf zurück zu führen, dass sie keine Sozialisation in der Evangelischen Jugend erfahren und somit auch nicht

Fahrten-Song „Als die Römer frech geworden ...“ verinnerlicht haben. Doch jetzt wissen sie es, was wieder einmal beweist, dass Evangelische Jugendarbeit auf vielfältige Weise Bildungsarbeit ist – und sei es mit einer Radtour nach Bremen.



Dienstag: „Und ab Porta-Westfalica wird es richtig locker: 90 gemütliche Kilometer topfeben entlang der Weser.“ – so die Tageslosung von verantwortlicher Seite. Und tatsächlich: Genussradeln pur. Eingelullt von den lockeren Sprüchen eines Menschen, der die ganze Strecke nur im Bus hinter sich bringt, ab und zu für etwas Essen und Trinken unterwegs sorgt und sonst noch ein paar Kleinigkeiten erledigt, gibt man sich an diesem Tag einer längeren Mittagspause hin. Von dort gut erholt

wieder gestartet kommt wenige Kilometer weiter der Schock: der nächste Wegweiser zeigt erstmals das Etappenziel Verden aus, nur dass es jetzt dreißig Kilometer mehr sind, als ab hier vorher gesagt. Was auch der Internet-Routenplaner schlicht übersehen hat sind nun folgende endlose Flussschleifen, an denen sich der Radweg entlang schlängelt. Ein leckeres Abendessen im Evang. Jugendhof Sachsenhain und ein stimmungsvoller Abend in der dortigen Grillhütte – so ein tolles Ding fehlt im Martin-Butzer-Haus!! – entschädigen für die Mehr-Kilometer.



Mittwoch, 20. Mai: Erstmals in geschlossener Formation und alle wie schon beim Start in die neuen leuchtend gelben Trikots gekleidet geht es mit hoher Trittzahl nach Achim. Dort erwarten ca. 50 weitere Radler/innen die Pfälzer. Gemeinsam und vorn, hinten und irgendwie wohl auch rund herum von der Polizei eskortiert – jedenfalls kann man es angesichts der vielen Polizeiwagen



und –Motorradstreifen fast glauben – geht es im Trödeltempo nach Bremen zum Abschlussevent für alle mit dem Rad zum DEKT angereisten Radler/innen aus ganz Deutschland. Dass die Pfälzer/innen allein mengenmäßig schon mehr als auffällig sind, wird durch die farbige Auffälligkeit der Trikots noch unterstrichen. So sind wir denn auch für die TV-Teams, allen voran für das Mainzer Team des SWR, der ideale Blickfang. Der Abschlussevent – Schwamm drüber: die Radler/innen sind Staffage für ein paar sehr wichtige Menschen auf der Bühne. Dafür zeigen die Fahrrad-Scouts des Allgemeinen Deutschen Fahrradclubs ADFC anschließend den besten Weg die letzten 20 Kilometer bis zur Unterkunft und nehmen dabei auch Rücksicht auf das SWR-TV-Team das noch filmend nebenher fährt.

Schulzentrum Brinkum. Ein letztes Mal für diese Tour stehen die Tische mit der Etappenverpflegung bereit - an der Stelle sei Dank gesagt der St. Medardus-Quelle und der Niehoffs-Vaihinger Fruchtsäfte für die bis Bremen reichenden Getränke sowie ZEMO-Weilerbach für die ebenfalls großzügige Wurstwaren-Spende. Und da alle wahrhaftig gemeinsam wie auch jede/r für sich diese fast 700 Kilometer lange Tour erfolgreich hinter sich gebracht haben, wird unter den Augen der örtlichen Presse und zur Begrüßungsansprache des Brinkumer Bürgermeisters Cord Bockhop auf die diesjährigen bike & help-Tour angestoßen – wenn auch etwas stilllos mit Plastikbechern. Und immer wieder ist zu hören „Nächstes Jahr nach München bin ich auf alle Fälle wieder dabei!“

Auf denn, die Planung für die gemeinsam mit dem Bund der Katholischen Jugend der Diözese Speyer zum Ökumenischen Kirchentag nach München führende Tour hat bereits begonnen. Und damit es wieder mindestens 30.000 Kilometer werden, müssen einige mehr mit radeln, denn nach München sind es nur etwa 350 Kilometer. Wer sich das Datum merken will: 8. – 12. Mai: bike & help 2010, 12.- 16. Mai Ökumenischer Kirchentag in München.

Natürlich freuen wir uns auch noch über weitere Spenden zugunsten der Aids-Foundation South-Africa. Die Bankverbindung lautet: Landesjugendpfarramt, Kennwort „Spende bike & help 2009“, Konto 000 111 948, Stadtparkasse Kaiserslautern, BLZ 540 501 10

Johann v. Karpowitz

Fotos: Boos, Buchenberger, Görner, Grieb, Knoll, v. Karpowitz





Mensch, wo bist Du?

„Hier bin ich!“ hieß es am Stand der Evangelischen Jugend der Pfalz beim DEKT in Bremen. Und nicht nur, weil es das Motto der Jugendmissionskampagne 2008 war, sondern Ausdruck des Lebensgefühls Evangelischer Jugendarbeit in der Pfalz ist, präziserte ein „lebendig, himmlisch und frei!“ die Antwort.



Das Orga-Team mit Karin Kienle (LJPA), Heidrun Kraus-Julier (JUZ Otterbach-Lauterecken), Petra Ludwig (JUZ Grünstadt) und Paul Neuberger (JUZ Speyer) hat zusammen mit Mario Schmidt (Team Schulbezogene Jugendarbeit) das 2007 für den ersten Pfälzer Stand im Zelt entwickelte Konzept weiter perfektioniert. Lebendig, himmlisch und frei – gegliedert in diese drei Attribute Pfälzer evangelischer Jugendarbeit präsentierte der Pfälzer Stand stellvertretend für die vielen Projekte aus der Jugendmissionskampagne ein paar wenige Beispiele.

„Jugendliche in den Mittelpunkt stellen, sich selbst – gemeinsam mit anderen inszenieren und dabei Spaß haben. Etwas zum Ausdruck bringen und dabei auch Stellung beziehen“ - mit inszenierter Fotografie haben Ehrenamtliche aus dem Dekanat Speyer haben versucht die Begriffe „lebendig“, „himmlisch“ und „frei“ auf der Folie eigener Erfahrungen in Werbe-Fotos umzusetzen.

Der EC-Pfalz stellte sein in der Mannheimer Fußgängerzone verwirklichtes Missionsprojekt vor, über das versucht wurde, mit dem Mittel des Unvorhergesehenen freundlich-provokant zu überraschen und so mit Menschen über Gott ins Gespräch zu kommen.

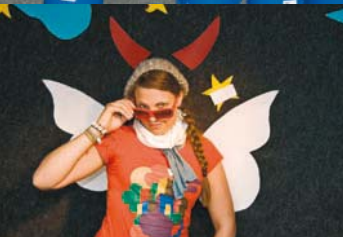
Ehrenamtliche der Dekanate Kusel und Homburg präsentierten einen Werbefilm, mit dem sie verdeutlichen wollten, was sie

selber unter lebendiger Evangelischer Jugendarbeit verstehen, und worin das „Geheimnis“ zu sehen ist, das ein solch lebendiges Engagement und so lebendige Aktionen und Veranstaltungen der Evangelischen Jugend ermöglicht.

Hellwach statt halloween. Mit einer klaren Botschaft profiliert sichtbar sein und deutlich machen, dass evangelische Jugendarbeit ihr Evangelisch-Sein darin auslebt, mit einer frohen Botschaft gesellschaftliche und kirchliche Gewohnheiten zu überwinden und neue Wege zu gehen - mit dem Projekt Church-Night präsentierte die Evangelische Jugend Ludwigshafen auf dem Pfälzer Stand ihr nicht nur Kirche wachrüttelndes Alternativangebot für Halloween nicht nur in Ludwigshafen.

Während die Freizeiternarbeit im LJPA dazu ermutigte auf Zetteln fest zu halten, was einem selber und was anderen wichtig sein sollte, fragte die Jugendzentrale Grünstadt wie beim Dekanats-Konfitag nach dem je eigenen Glauben und danach, was denn Gott wohl von uns erwartet. Gern genutzt wurde auch das Angebot es in Anlehnung an Luthers Thesenanschlag an einer großen „Tür“ Zettel anzuschlagen, auf denen das steht, was man seiner Kirche immer schon mal sagen wollte. „Alles nur geklaut!“ - die Jugendzentrale Otterbach-Lauterecken präsentierte mit ihrer Projektdokumentation, wie intensiv sich die Werbung christlicher Motive bedient, um Produktwerbung zu betreiben.





Die Renner am Stand war jedoch einmal unbestreitbar die Foto-Ecke, in der sich jede/r rein nach Gefühlslage und Selbsteinschätzung als Teufel oder Engel fotografieren lassen konnte. Nicht weniger Gedränge herrschte oft beim Eimer-Memory, bei dem nicht nur die Kleinen gegenüber den Großen ganz groß raus kamen. Auch viele behinderte Jugendliche waren nicht nur begeistert bei der Sache, sondern zeigten nicht selten, dass auch eine geistige Behinderung tolle geistige Leistungen nicht ausschließt.

Große Aufmerksamkeit zog auch der Zweibrücker Projektchor „Eva & friends“ auf sich, als er am letzten Tag am Stand nicht nur Dienst tat, sondern Songs von der CD präsentierte, mit der 2008 eine erhebliche Summe für ein vom Chor unterstütztes Projekt in Ghana eingesungen wurde. Dass ausgerechnet da das SWR-Fernsehteam den Pfälzer Stand besuchte, war natürlich für alle Beteiligten ein Glücksfall: der SWR bekam seine Szenen und O-Töne, „Eva & friends“ eine Gratiswerbung für ihr Projekt und ein gelungener Stand der Evangelischen Jugend war ebenfalls medial präsent.

Mit dem Pfälzer Stand war es wieder einmal gelungen die Vielfalt Evangelischer Jugendarbeit und das hohe Engagement der diese Arbeit hauptsächlich tragenden Ehrenamtlichen zu präsentieren. Viele Besucher haben von den hier gezeigten Projekten Anregungen in ihre Jugend- und Gemeindegemeinschaft mitgenommen aber auch selber so manche Anregung zu unseren vorgestellten Projekten gegeben. So war das Engagement auf dem DEKT über das Präsentieren hinaus eine gute Gelegenheit neue Anregungen und Ideen mit in die eigene Jugendarbeit vor Ort zurück zu nehmen. Und natürlich gilt dies auch für die Standkonzeption, die nicht nur bei einem gemeinsamen Stand mit dem Bund der Katholischen Jugend der Diözese Speyer beim OEKT 2010 in München, sondern sich auch beim DEKT 2011 in Dresden zum Tragen kommen wird.

Und der Kirchentag selber?

Es ist schwer, diese Veranstaltung in einer ihr in allen Facetten knappen Würdigung gerecht zu werden. Ein Kirchentag ist das Wesentliche betrachtet eine doch zu individuelle Angelegenheit, als das dies hier gelingen könnte. Äußerlich betrachtet war es jedoch mit Sicherheit ein sehr gelungener, fröhlicher Kirchentag, der sich auch von den Unbilden des Wetters, das insbesondere die Veranstalter, Aussteller und Publikum im Europa-Hafen recht heftig traf, nicht beeinflussen ließ. Ein alter Lagerschuppen als Ausstellungshalle, rund herum Abbruch- und Aufbruchsstimmung – das Ambiente im Europa-Hafen will nicht so recht mit traditionellen Kirchentagserwartungen zusammen passen:

weitläufig in der Unnahbarkeit der Metamorphose vom einst quirligen, zuletzt herunter gekommenen Güter-Umschlagsplatz zu einem „erstklassigen Büro- und Dienstleistungsstandort mit einem hochattraktiven Naherholungs- und Freizeitangebot“ – so die Bremer Eigenwerbung stellt er schon eine gewisse Herausforderung dar. Der Kontrast diesseits des Schuppens mit der Atmosphäre jenseits mit dem Kai und den hier liegenden Schiffen, allen voran der als Veranstaltungsort dienende ausgemusterte Frachter „San Diego“ ist beeindruckend.

Beeindruckend auch die tolle Atmosphäre in der Innenstadt, die hier in besonderer Weise davon lebte, dass sowohl mit der Nähe zum Messegelände wie auch den vielen Veranstaltungsorten in der Innenstadt diese selber mit dem Kirchentag pulsierete.

Und aus Pfälzer Sicht? Es war ein wohltuender Kontrast zu Köln 2007. Zu dieser sehr persönlichen Einschätzung trägt zum Einen das „Pfälzer Heerlager“ im Schulzentrum Brinkum bei, in dem vom Landesjugendpfarramt organisiert das Gros der der Pfälzer DEKT-Besucher/innen untergebracht ist. Diese Schule keucht einem nicht wie 2007 in Köln die Frustration

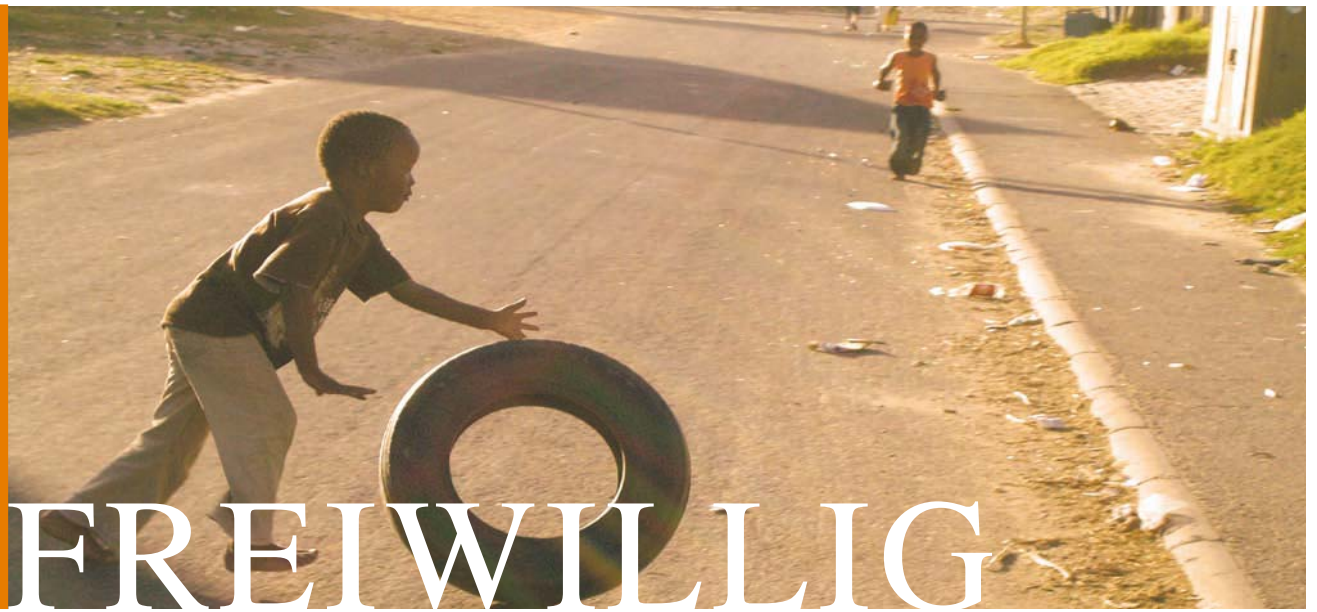


sozialmilieubedingt verloren gegangener pädagogischer Ideale ins Gesicht. Es herrscht eine offen-freundliche Atmosphäre, man ist willkommen. Besonders dazu beigetragen hat natürlich das Quartiersteam um Christa Schöningh, das sich mit Herzlichkeit und Riesen Engagement um uns Gäste kümmert. Zum Anderen ist da der „Pfälzer DEKT-Shuttle“: Morgens bringen einen die Bremer Verkehrsbetriebe Non Stopp von der Schule bis zum Hauptbahnhof und damit bis an das DEKT-Zentrum auf dem Messegelände und abends bis in die Nacht ebenso zurück. Besser kann man es kaum organisieren und so war es auch unproblematisch, dass die Unterkunft 15 km außerhalb lag.

Alles war der DEKT in Bremen ein Kirchentag, an den man nicht zuletzt Dank seiner besonderen Atmosphäre gern zurück denkt und der mit seinem inhaltlichen Angebot viel zum Nach- und Weiterdenken und viele Impulse mit auf den Heimweg gegeben hat.

Johann v. Karpowitz

Fotos: v. Karpowitz



Neun Monate Freiwilligendienst am Kap – Ein erster Rückblick

Ein Freiwilligendienst in Südafrika, neun Monate raus aus Deutschland. Eintauchen in eine andere Welt, in eine andere Lebenswirklichkeit... Teil haben am Alltag „dort unten“, Grenzen verschwimmen lassen, Mensch sein. In zahlreichen Begegnungen in Südafrika, wie auch in Deutschland, habe ich feststellen dürfen, wie wichtig aber auch sensibel der interkulturelle Dialog für uns ist. In den folgenden Zeilen möchte ich Euch von meinen Erlebnissen berichten.

Sätze wie „Du gehst nach Südafrika? Na dann viel Spaß im Busch“, womöglich noch mit dem Zusatz „Dann kannst'e da ja mal richtig trommeln lernen“... habe ich in den Wochen vor meiner Ausreise sehr oft gehört.

Auch nun nach meiner Rückkehr prasseln eine Menge Fragen, wie „Na, viele Aids-Babies gesehen?“ auf mich ein. Viele der Fragen werden so oder so ähnlich aus Unwissenheit gestellt. Aber mal ehrlich. Welche Art von Nachrichten aus bzw. über (Süd-)Afrika erreichen denn die breite Öffentlichkeit in Deutschland? Meist sind es doch die Stories über Gewalt, Korruption, Bürgerkrieg oder Armut, die unsere Meinungsbildung beeinflussen und uns über die „armen Menschen in Afrika“ reden lassen.

Es ist schwer komplett ohne Wertung auf seinen Mitmenschen zuzugehen, ihn oder sie nicht in eine Schublade zu stecken, bevor ein Wort gewechselt wurde...

Wäre ein schönes Leben, wenn Mensch sich seine Herkunft, die Wohnstätte oder den Arbeitsplatz aussuchen könnte. Doch das geht eben nicht so einfach. Wir im teilweise „wohlstandsverwahrlosten“ Deutschland, können uns in einer glücklichen Position sehen. Uns wird der Zugang zum täglichen Brot sehr leicht gemacht. Das Bildungs- und Gesundheitswesen kann

über Luxusprobleme klagen. Sicher geht sicht- und spürbar die Schere zwischen Arm und Reich auch in Deutschland immer weiter auseinander.

Dies geht aber meiner Meinung nach vorrangig auf unser Konsumverhalten und das „einfach alles haben“ zurück. Da gibt es Konzerne, die sich trotz ihrer nahezu kriminellen Arbeitspraktiken um ihren „guten“ Ruf scheinbar keine Sorgen machen müssen. Globalisierung hat Vorrang vor Menschenrechten und ökonomisch-ökologischer Zukunftsorientierung und wird zu Schreckgespenst für Arbeitsplätze und zum Mittel der Durchsetzung von Dumpinglöhnen.

In Südafrika ist die Globalisierung auch sehr deutlich zu spüren und zu sehen. Auch gerade mit der Finanzkrise. Nicht nur, da dieses Land eine fortschrittliche und nach außen orientierte Wirtschaftspolitik praktiziert.

Chinesische Firmen haben Südafrika als Abnehmer entdeckt. Bauaufträge gehen an Firmen aus Asien und bereiten dem lokalen Baugewerbe große Probleme. Die Lebensmittelpreise - für unsereins vergleichsweise spottbillig - steigen horrende an und die Energieversorger wittern das große Geschäft... Das „gute“ Leben wird immer unbezahlbarer und eine gesicherte Altersvorsorge rückt für viele Menschen weit weg.

Bildung ist teuer und nicht flächendeckend zu gewährleisten. Ich habe eine Kinder-Familie kennengelernt (Eltern an AIDS gestorben), die in der Nähe einer Schule lebt, es sich aber nie leisten könnte auch nur ein Kind (sieben an der Zahl) zum Unterricht zu senden. Alle Schülerinnen und Schüler müssen eine Schuluniform tragen... die grauen Schulhosen sind nicht selten die einzigen guten Hosen für die Kinder.

...Und doch wird Gastfreundschaft in Südafrika sehr groß geschrieben. Und das nicht nur wegen der boomenden Tourismusbranche. Die meisten Menschen teilen gerne und möchten, dass im Ausland gut über ihr Land berichtet wird. Sie sind interessiert und offen...

Es ist ein warmer Tag Ende März. Ich bin zum Abendessen bei Mabuthi und seiner Familie eingeladen. Mabuthi habe ich in Kapstadt am Obststand kennengelernt und ihm beim Tragen von Kisten geholfen. Nun fahre ich mit einem Taxi nach Khayelitsha, dem größten Township (Armenviertel) in Kapstadt. Ich bin eingeladen zum Abendessen. Wir haben einen schönen Abend zusammen. Es sind noch einige Nachbarn gekommen. Alle finden es großartig, dass sich mal ein Umlungu („Weißer“ auf Xhosa) zu ihnen traut. Es wird spät. Als es dunkel wird möchte ich nach Hause, aber Mabuthi lehnt ab. Zu gefährlich sei es jetzt „da draußen“. Na gut, also wo kann ich denn schlafen. Er weist mir eine Matratze in seiner Shac (Hütte, Unterkunft aus Wellblech, Autoteilen und Plastikplanen) zu. Ich schlafe gut. Früh am nächsten Morgen stelle ich fest, dass außer mir niemand in der Hütte ist. Als ich rausgehe, bekomme ich erst mal einen Schock. Unter einem Unterstand aus Holz und Plastikplanen liegen Mabuthi, seine Frau und ihr Sohn und schlafen. Um mir genug Platz zu bieten und mich nicht zu stören, schliefen sie draußen und hatten mir ihren Wohnraum überlassen.

oben rechts: Schüler in der obligatorischen Schuluniform - wer sie sich nicht leisten kann, kann auch nicht zur Schule gehen!

unten: Hühnerbeine in allen Variationen - ein Genuß, dem auch ich mich nicht entziehen konnte.



Es wird grundsätzlich in den meisten Haushalten mehr Wert gelegt auf nahrhafte Mahlzeiten denn auf gesunde Kost. Fleisch ist kostbar und deshalb wird auch in der traditionellen Küche Südafrikas nahezu alles vom Tier verwertet, wohingegen wir in Deutschland ja schon sehr viel wegschmeißen mit dem Prädikat „ungenießbar“. Was ist normal, was abnormal... Wie weit kann ich mich auf eine fremde Kultur einlassen? Bezüglich der Lebensmittel habe ich die Devise gehabt „first eat then ask“... denn vieles von dem, was mir angeboten wurde, entsprach bei weitem nicht den westlichen Kriterien für „gut“, „essbar“ oder „lecker“. Aber die Menschen, die mir Schafs- und Kuhkopf, Hühnerfüße und halbrote Innereien angeboten haben, wollten mir nur das Beste bieten... und haben davon ja auch gegessen.

Was denken die Südafrikaner über Deutschland? Was verbinden sie mit uns Touristen?

Diese Frage hat sich mir immer wieder gestellt. Wir werden als „die“ Geld-Esel gesehen, die jeden Preis für einen geschnitzten Holzelefanten zahlen können und sich die teuren Safaris leisten. Wir können nicht so gut Fußball spielen, wie die Spanier oder die Brasilianer. Aber unsere „deutschen Tugenden“ sind vorbildhaft.

Zum anderen kommen wir aus einem Land mit unrühmlicher Vergangenheit (beide Weltkriege und Nazi – Deutschland). Es ist überraschend häufig vorgekommen, dass mich Erwachsene wie Kinder auf „das Rassisten-Deutschland“ angesprochen haben.

Aber wie kommt das? Ich denke da vor allem an zwei Aspekte. Erstens durch die Schulbildung, denn in den Geschichtsbüchern steht Deutschland nun mal dick gedruckt als Verursacher der Weltkriege drin. Ich habe mehrere Südafrikaner nach berühmten deutschen Persönlichkeiten gefragt. Die drei meist genannten Antworten: Bastian Schweinsteiger, Papst Benedikt und Adolf Hitler...

Der andere für mich Ausschlag gebende Punkt ist die lange Periode der Unterdrückung im Land am Kap. Die Ära der Apartheid. Durch die Rassenpolitik und die damit verbundenen Diskriminierungen und Einschränkungen sind die Menschen sensibilisiert für solch eine Thematik.



In Deutschland gehen wir gerne einmal zwischendurch in den Supermarkt und kaufen uns eine Tüte Chips oder ähnliche Knabbereien. So auch in Südafrika. Ich behaupte ja, dass es dort in den Supermärkten ein viel größeres Warensortiment gibt, als bei uns. Das Obst ist frischer, der Tee und der Kaffee und alles andere hat einfach viel kürzere Wege zwischen Erntebetrieb und Endverbraucher zurückgelegt. Die südafrikanische Währung heißt Rand (kurz: ZAR). Ein Rand entspricht 100 Cent. Bei meiner Abreise aus Südafrika war der Wechselkurs 1€ = 11,36 Rand.

Ende April in Matatiele/Eastern Cape. Ich besuche zusammen mit zwei anderen Deutschen eine Hochzeit. Das Brautpaar ist schwarz. Die Trauungszeremonie und die anschließenden Feierlichkeiten werden nahezu komplett in Xhosa gehalten.

Als es um das Fangen des Brautstraußes geht, werden wir nach vorne gebeten mit den Worten „Und wer möchte nun gegen die Verwandten von Adolf Hitler antreten?“



oben: Recycling in Südafrika: Schallplatten werden zu Taschen verarbeitet.
unten: aus Blechdosen werden Trommeln.

Während meines Aufenthalts habe ich mehrere Sprachen gelernt, um zumindest ein wenig Konversation betreiben zu können... und um zu wissen über was sich die Menschen hier so unterhalten.

Bei meinen Gasteltern und in

deren Kirchengemeinde wurde fast ausschließlich Afrikaans gesprochen. Das ist dem Niederländischen sehr ähnlich. In den Townships wurde meist Xhosa gesprochen und zwischen-drin habe ich noch einige Worte Zulu aufgeschnappt. Die afrikaanse Sprache habe ich bei weitem am besten gelernt (habe auf Afrikaans bzw. Englisch gedacht und geträumt). Sie ist sehr bildhaft und daher vielfach erst einmal verwirrend und irreführend. Hier ein paar Beispiele:

sagt	denkt	meint
skootrekenaar	Schoßrechner	Laptop
webwerf	Netzwerft	Website
kameelperd	Kamelpferd	Giraffe
moltrein	Maulwurfzug	U-Bahn
prikkelpoppie	Reizpüppchen	Pin-Up-Girl
ryloop	fahrlaufen	trampen

Meine Sprachkenntnisse halfen mir in allerlei teils brenzligen Situationen schon gut weiter. So z.B. bei der Arbeit im Kinderheim. Die Muttersprache der meisten Jungs war Afrikaans. So konnte ich mit ihrer Sprache viel besser an sie und ihre Probleme herankommen.

Oder in Kapstadt beim Bummel durch die City: ein Mann verstellt mir den Weg und hält mir eine Rasierklinge vor. Er möchte mein Geld haben. Aus dem Bauch heraus fragte ich ihn - wieder auf Afrikaans - was das denn jetzt soll und er soll bitte abhauen... Der Mann war beeindruckt, steckte die Klinge wieder weg und ging weiter. Glück gehabt.

Wer längere Zeit in Südafrika ist, kommt mit absoluter Sicherheit einmal in diese Situation. Du läufst durch die Straßen einer großen Stadt. Plötzlich kommt ein Kind auf dich zu, womöglich nicht mal zehn Jahre alt, und bittet um Geld oder Lebensmittel. Es bleibt eine ganze Weile an Deiner Seite und lässt nicht locker... Auch wenn es anfangs schwer war - aber an solche Bilder gewöhnt sich das menschliche Auge schnell (zu schnell?). Ich habe nie etwas gegeben. Auch wenn mir diese Menschen Leid tun. Ich habe mit diesen Kindern zusam-

men gearbeitet und dies als meinen Dienst an ihnen gesehen. Wenn ich angefangen hätte, einer Person Geld zu geben oder Essen zu kaufen, hätte ich es genauso gut bei jedem von ihnen machen können... und (obwohl es hart klingt) das ist nicht der Sinn und Zweck meines Aufenthalts gewesen. Meinen ökumenischen Dienst als Freiwilliger habe ich nicht in der Rolle des Geldgebers, sondern des Menschen gesehen.

Einige „Kultur - Notizen“:

Wenn ich abends im Hinterhof von Margaret's House stand, konnte ich gleich mehrere Muezzins zum Gebet rufen hören. Das war immer wieder auf's Neue beeindruckend und schön. In der Nähe von Grassy Park werden viele neue Häuser gebaut – Hier entsteht „China Town“.

Wenn ich frisches Gemüse kaufen wollte für das Koch-Projekt im Kinderheim, ging ich zu einem muslimischen Händler, mit dem ich mich wunderbar über Gott, Allah und die Welt unterhalten konnte. Gleich nebenan war die Moschee. Dort war ich auch mehrere Male drin und habe dem Freitaggebet beigewohnt.

Wer hier mit offenen Augen zwischen den einzelnen Stadtteilen hin und her fährt, entdeckt im Dezember/Januar in den Dünen am Strand, auf Feldern, Wiesen oder in Parks viele, meist mit schwarzer Plane abgedeckte Rundhütten oder Zelte. Wohnungslose, die sich hier ein Domizil errichtet haben? Nein. Es sind junge Männer aus der Xhosa-Kultur, die vor ihrer Beschneidung für mehrere Monate auf sich gestellt „im Busch“ leben. Das ist sehr wichtig, um den Schritt vom Jungen hin zum Mann erfolgreich zu gehen. Da hier im Grossraum Kap-



stadt aber nicht sehr viel offener Busch zu finden ist, werden die Unterkünfte halt auf den oben den genannten Plätzen errichtet.

In westlichen Kulturkreisen kosten die Hochzeits-Feierlichkeiten an sich ja recht viel, aber der Mann muss in der Regel seine Zukünftige nicht „erkaufen“. ... In der Xhosa-Kultur, ich glaube auch bei den Zulu, ist es üblich, dass der Mann an die



Familie der Braut „Lubola“ (richtig geschrieben?) zahlt, d.h., er zahlt zum Beispiel an die Familie 15 Kühe, um deren Tochter zu heiraten.

Diese kurzen Impressionen geben vielleicht schon einen Eindruck wieder, von der unglaublichen Vielfalt, die dieses Land zu bieten hat. Es steckt hier alles voller Gemeinsamkeiten, Unterschieden und Vielfalt. Eine Vielfalt, in der die Gegensätze

aufeinander stoßen, aber miteinander zu kooperieren gelernt haben. Südafrika heisst nicht um sonst „Die Regenbogenation“.

In der Region, in der ich meinen Freiwilligendienst leistete (Western Cape), ist die Zahl der auf HIV positiv getesteten Menschen prozentual gesehen die niedrigste von ganz Südafrika. Dies ist auf die sehr große Dichte von Krankenhäusern, Ärzten und

speziellen AIDS-Zentren zurück zu führen.

Aber auch hier ist überall das Virus gegenwärtig. Wenn ich über einen der vielen Friedhöfe ging, sind an die Mauern, auf einige Steine und Pfosten Aids-schleifen und ab und zu dazwischen Namen gesprüht... Welche Schicksale wohl hier begraben liegen.

In den Todesanzeigen ist meist zu lesen „Nach langer Krankheit verstorben“. In den meisten Fällen ist das Aids (AIDS = Acquired Immune Deficiency Syndrome).

Die Kinder, die Zugang zur Bildung haben, kennen sich in der Regel doch recht gut mit der Aids-Problematik aus. In vielen Schulen werden regelmäßig kostenlose AIDS-Tests angeboten. Einige Schulen haben dieses Thema in ihren Lehrplan in Form von mehreren Informationskursen für die Schulabgänger integriert – Teilnahme verpflichtend. Es wird auch gelehrt, Infizierte und Gesunde gleich zu behandeln und Chancengleichheit walten zu lassen. Dies ist aber in der Realität nicht so leicht umzusetzen für die meisten Menschen. Die Prognosen sagen, dass Südafrika den Scheitelpunkt der Epidemie noch nicht erreicht hat, aber auf einem guten Weg ist.



oben: Als Musiker ist Paul Abraham-Schmidt bei allen Gelegenheiten willkommen.

Mitte: gewöhnungsbedürftige Straßenszene im Township.

unten rechts: hoch über der Stadt bietet der Lions-head einen grandiosen Ausblick.

Fotos: Schmidt

Andere Länder, wie die Ukraine, Usbekistan oder Indien, in denen sich der Virus nahezu unkontrolliert ausbreitet, können sich die Gegenwart der Kap-Republik als Beispiel und Warnung zugleich nehmen, um Schlimmeres in ihren Breitengraden zu verhindern.

Die Hoffnung auf Besserung der Verhältnisse ist berechtigt. Es gibt viele sehr gute Ansätze in diesem so vielfältigen Land. Wenn die Krankheit weiterhin so öffentlichkeitswirksam bekämpft wird, Ernie und Bert weiterhin Kind-gerecht mit dem Krümelmonster Kekse futternd am Bildschirm über HIV/AIDS sprechen, dann sehe ich eine farbenfrohere Zukunft für die so vielfältige Regenbogenation.

Probleme mit der Zeitumstellung oder Jetlag gab es für mich nun gar nicht. Die Zeitzone ist identisch. Im europäischen Winter muss die Uhr allerdings um eine Stunde vorgestellt werden (dann wäre also in Kaiserslautern 10.00 Uhr, während in Kapstadt die Uhren „noch“ auf 09.00 Uhr stehen). In Südafrika wird es viel schneller dunkel, als in Europa. Das liegt an der größeren Nähe zum Äquator... In Kapstadt braucht es eine halbe Stunde – und es ist stockdunkel (aktuell so zwischen 18.00 Uhr und 18.30 Uhr). Die südafrikanischen Sommertage sind auch kürzer, als die in Europa, aber dafür sind die Wintertage hier länger, als die Wintertage in Europa.

Nun bin ich wieder in Deutschland. Es wird noch eine Weile dauern, bis ich wieder vollends „da bin“. Aber es hat schon seine guten Seiten. Vermisst habe ich nichts an Deutschland... außer dem tollen Brot hier. Dort gab es meist nur Toast in allen Variationen. Ich kann hier wieder bedenkenlos in der Dunkelheit durch die Stadt gehen, habe den Luxus von fließendem Wasser und Strom und und und. Dinge an die ich mich mit Sicherheit wieder gewöhnen muss sind z.B. der Rechtsverkehr, das Treiben im Supermarkt und an der Tankstelle. In Südafrika gibt es extra Menschen die Dir an der Kasse die Tüten vollpacken, den Einkaufswagen für dich schieben oder eben den Tank auffüllen. Ich kann hier nicht Jeden und Jede mit Bruder oder Schwester anreden und ich bin wieder einer von vielen Weißen und nicht der einzige unter vielen Schwarzen und Coloreds.

Paul Abraham Schmidt





BETROFFEN

Camp de Gurs - Eine Begegnung gegen das Vergessen

Auf Einladung des Bezirksverbandes Pfalz haben im April Pfälzer Jugendliche das ehemalige Deportations-Lager Gurs in Südwestfrankreich besucht, wohin im II. Weltkrieg auch ca. 1.400 Pfälzer Juden verschleppt wurden. Die Ehrenamtlichen Kirstin Becker und Fabian Kunz waren für die Evangelische Jugend der Pfalz mit in Gurs.



Paul Niedermann mit den Pfälzer Jugendlichen beim Rundgang durch das ehemalige Lager Gurs.

Foto: privat

Regen, der Boden wird zu Schlamm – Kälte.....Unwohlsein. Doch dann nimmt uns ein netter älterer Herr unter seinen Schirm, während der Bürgermeister der kleinen Gemeinde von den großen Plänen der Gedenkstättenarbeit in Gurs erzählt.

Gurs – bevor die Einladung des Bezirksverbandes an die Jugendverbände kam, hatten die meisten von uns noch nie was davon gehört. Camp de Gurs – schon vor dem zweiten Weltkrieg das größte Internierungslager Frankreichs. Ursprünglich wurde es für politische Flüchtlinge und Spanienkämpfer genutzt.

Ab 1940 wurden Juden aus der Pfalz und aus Baden nach Gurs transportiert. Das Lager Gurs was kein Konzentrationslager der Nationalsozialisten, sondern wurde von verschiedenen Gruppen genutzt, um Menschen unter unwürdigen Bedingungen gefangen zu halten.

Im Rahmen der Bürckel-Wagner-Aktion, die zum Ziel hatte, Baden und die Pfalz „judenfrei“ zu machen, wurden die Juden in großen Zügen durch die Pfalz bis in den Süden Frankreichs bis fast an die spanische Grenze transportiert. Viele fanden schon auf der weiten Reise wegen Erschöpfung den Tod.

„Solange ich noch lebe, kann ich gegen Ungerechtigkeit und Vergessen schreien. Aber wenn ich nicht mehr da bin und meine Generation, dann liegt es an euch aufzuschreien.“

Paul Niedermann

Die Zugführer wurden immer wieder gewechselt, sodass die Gefangenen lange Zeit in der Ungewissheit waren, wohin die Fahrt überhaupt gehen sollte.

Vier Tage und drei Nächte waren die Züge unterwegs, bevor sie an ihrem Ziel ankamen. Im Lager wurden die Gefangenen in mehrere Ilos (Inselchen) eingeteilt, die wiederum aus mehreren 50-Mann-Baracken bestanden.

Die Aufnahmekapazität des Lagers wurde jedoch unbarmherzig überschritten, sodass die Baracken und die Lebensmittel nicht einmal für das Überleben reichten. Die spanischen Inhaftierten unterstützten die Juden und gaben Tipps für das Überleben weiter. Das harte Klima in der Nähe des Meeres und der Pyrenäen machte besonders alten Menschen zu schaffen. Wochenlange Regengüsse und ein nasskalter Wind ließen die Gefangenen nicht nur frieren, sondern verwandelten das gesamte Gelände in ein Meer von Schlamm. Es kam

nicht selten vor, dass jemand nachts ausrutschte und im Schlamm oder in einer Wassergrube ertrank. Jeden Morgen fuhr ein Laster an den Baracken vorbei und die Internierten mussten die Leichen der Verstorbenen bergen und auf den LKW hieven. Wie viele Men-

schen genau im Lager verstorben sind, kann heute niemand mehr nachvollziehen.

Die Verpflegung war von Beginn an schon nicht sehr nahrhaft, doch die Suppen wurden zusehends wässriger, je mehr Menschen in Gurs interniert wurden. Ein Zeitzeuge berichtet, dass er noch heute keine Rüben essen kann, da ihn das zu sehr an die unmenschlichen Bedingungen im Lager erinnert.

Wir hatten das Glück, den Leidensweg von Paul Niedermann hautnah erzählt zu bekommen. Seine Lebensgeschichte war aufregend und haarsträubend, denn er wurde als Kind von einem Kinderhilfswerk aus dem Lager befreit und musste sich weiterhin vor den Nationalsozialisten verstecken.

„Meine Erregung hier in Gurs ist immer noch stark, denn ein Teil der Meinen ist hier begraben, andere wurden von hier nach Osten deportiert, in die Vernichtungslager, und die haben natürlich keine Ruhestätte.“ (Paul Niedermann)

Interessant, lehrreich – das war die Fahrt auf jeden Fall – aber vor allem war sie bewegend. Und ich weißt nicht, was mich am meisten bewegt hat.

Das Gespräch gleich nach der Ankunft, als ein sehr alter Ehemann einer früher Internierten uns unter Tränen seine Anerkennung ausdrückte, dass wir Jugendliche an der Geschichte des Lagers interessiert sind.

Oder doch der Rundgang bei Regen und Schlamm durch das Lager.

Oder die Menschenmassen, die trotz schlechten Wetters und oftmals schlechtem Gesundheitszustand die Gedenkfeier besuchten.

Oder eher der Besuch des jüdischen Friedhofs – in aller Stille, einen Tag vorher.

.....

Dass der Bezirksverband Pfalz und die badischen Städte jedes Jahr eine Gruppe Jugendliche nach Gurs einladen ist wahrscheinlich der beste Weg, das vergangene zu verarbeiten und die Erinnerung daran aufrecht zu erhalten.

Kirstin Becker und Fabian Kunz

Paul Niedermann

Paul Niedermann wurde 1940 als knapp Dreizehnjähriger mit seiner Familie von Karlsruhe aus in das südfranzösische Internierungslager Gurs am Rande der Pyrenäen deportiert. Acht Monaten später in das Lager Rivesaltes am Mittelmeer gelang ihm 1942 gelang gemeinsam mit seinem jüngeren Bruder Arnold mit Hilfe der jüdische Untergrundorganisation Œuvre de secours aux enfants (OSE) die Flucht. Arnold Niedermann konnte von der OSE zur Schwester der Mutter in den USA geschleust werden, Paul Niedermann wurde Ende 1943 in der Schweiz in Sicherheit gebracht. Alle anderen verschleppten Familienmitglieder fielen dem Holocaust zum Opfer.

Nach dem Zweiten Weltkrieg ließ sich Paul Niedermann in Frankreich nieder. Er verbrachte sein Arbeitsleben, unter anderem als Journalist und Fotograf, in Paris, wo er auch im Ruhestand wohnt.

Mit seiner Zeugen-Aussage im Prozess gegen den NS-Schergen Klaus Barbie in den 1980er Jahren wurde Paul Niedermann erstmals wieder direkt mit der eigenen Geschichte konfrontiert. Nach einem ersten Besuch Deutschlands 1987 auf Einladung der Stadt Karlsruhe, bei dem er über seine Erlebnisse berichtete, wird er deutschlandweit immer wieder zu Vorträgen eingeladen. Besonders der Dialog mit Jugendlichen liegt ihm am Herzen, sowohl bei seiner Vortragstätigkeit wie auch den Führungen im Lager Gurs. Mit seinem Engagement will Niedermann dazu beitragen, dass die Vergangenheit und die Verfolgung der Juden nicht aus dem öffentlichen und privaten Bewusstsein verschwinden.

Quelle: Wikipedia.de

„Tol(l)eranz – find' ich gut“

Eine Aktionsreihe wider das Vergessen

Der Jugendtreff, das Prot. Dekanat Lauterecken, das Evang. Jugendreferat St. Wendel, der Kreisjugendring Kusel sowie die Initiative „Orte der Vielfalt“ Kusel wollen mit ihrer Veranstaltungsreihe „Tol(l)eranz – find' ich gut“ für ein aktives Bewusstsein gegen Fremdenfeindlichkeit und Neo-Nationalismus werben. Ein Bericht von Annette Junkes und Susanne Korittke.



(Red.) Den Auftakt unserer dritten Auflage bildete Ende Mai die Fotoausstellung des Stadt- und Heimatmuseums Kusel mit dem Titel „Auf Lastwagen fortgeschafft“. Historische Aufnahmen der Gräueltaten aus der Kreisstadt Kusel zeigten, wie ein aufgebrachter Mob auf ein Geschäft zu läuft, Ladefenster ein schlägt, Auslagen auf die Straße wirft und die

Besitzer nach draußen zerrt. In der Wohnung über dem Laden zerstören Männer Möbel und Porzellan. Es sind Szenen, die in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938, der Reichspogromnacht, nicht nur in Berlin oder München zu beobachten waren, sondern auch im Landkreis Kusel.

Zur Ausstellungseröffnung sprach Hans-Christian von Steinaecker, Vorsitzender des Kuseler „Bündnisses gegen Rechts-Extremismus“, über die Geschichte des Dritten Reiches und das Schicksal der Juden in der Region. Er wolle Menschen sensibel dafür machen, wo die Menschenwürde eingeschränkt, die Meinungs- und Pressefreiheit beschnitten oder die staatliche Überwachung der parlamentarischen Kontrolle entzogen werden, so von Steinaecker. Es gelte, mutig zu sein und rechte Gewalt öffentlich zu machen. Er zeigte die auf, wie in Deutschland die Nazidiktatur entstand, erläuterte, welche Rolle hierbei das Obrigkeitsdenken und die Uniformgläubigkeit der Kaiserzeit, der verlorene Erste Weltkrieg und die politische Instabilität der Weimarer Republik gespielt haben.

In der Reichspogromnacht im November wurden auch Juden in Kusel Opfer von Gewalt und Zerstörung. Damals lebten 51 Juden in Kusel. 26 von ihnen konnten nach Angaben von Steinackers flüchten, die übrigen wurden in den Vernichtungslagern getötet. In der Veldenzstadt Lauterecken hatten

nur wenige Menschen jüdischen Glaubens gelebt. Während der Referent historische Fotos aus der Kreisstadt zeigt, lasen Jugendliche beider Kirchengemeinden aus den Prozessakten späterer Jahre Augenzeugenberichte vor.

Drei Tage besuchten Schulklassen und Konfirmandengruppen die Bilderausstellung. Zu den einzelnen Aufnahmen wurden Hintergrundinformationen vermittelt, da viele Jugendliche mit dem Judentum in Deutschland nichts verbinden konnten. Auch hatten sie keine Vorstellung davon, wie sich beispielsweise die Einführung der Rassengesetze auf den Alltag auswirkte. So wurde den Jugendlichen ganz klar vor Augen geführt, wie das alltägliche Leben als Jude aussah: keine Benutzung öffentlicher Einrichtungen, Verbot des Besuches öffentlicher Schulen, kein Kontakt zu nichtjüdischen Freunden, Ausschluss von Zeitungsbelieferungen, Ausgangssperre, Kürzung der Lebensmittelrationen bis hin zur Deportation von Juden in die Konzentrationslager. In vielen Gesichtern spiegelte sich Betroffenheit wider, als die Jugendlichen sich den Vergleich zu ihrem heutigen Tagesablauf vergegenwärtigten. Durch das Wissen um diese Einschränkungen der Teilhabe am öffentlichen Leben konnten die Jugendlichen erahnen, wie sich die jüdischen Jugendlichen zur damaligen Zeit gefühlt haben mussten. Tief bewegt und sehr nachdenklich über das Gehörte verabschiedeten sich die Jugendlichen. Leider hatten wir nur eine Zeitstunde zur Verfügung, hoffen aber, dass im Unterricht das Thema nochmals vertieft wurde.

Die Veranstaltungsreihe „Tol(l)eranz – find' ich gut!“ wird mit weiteren Aktionen und Projekten fortgesetzt.

Am 17. September 2009 findet in der Jugendbegegnungsstätte in Kappeln ein „Argumentationstraining gegen rechte Parolen“ statt. Unter Anleitung der Referenten Hans-Jürgen Ladinek, Kriminalhauptkommissar und Beauftragter für Jugendsachen bei der Polizeidirektion Ludwigshafen und Erwin Röss, Diplomsozialarbeiter und Streetworker bei der Stadt Ludwigshafen sollen Strategien zur Begegnung rechter



Stammtischparolen trainiert werden. Diese Veranstaltung richtet sich an Multiplikatoren und ehrenamtliche Mitarbeiter der Jugendarbeit sowie an Lehrkräfte.

Erstmalig soll es in unserer Veranstaltungsreihe eine Musikveranstaltung gegen Rechts geben. Zielgruppe sind Jugendliche und jung Gebliebene. Diese soll am 18.

September 2009 im Bürgerhaus in Grumbach stattfinden. Drei Bands unserer Region sind angefragt, ihr Repertoire und ihre Songs zur Thematik darzubringen. Neben der Musik wollen wir mit verschiedenen Einlagen am Thema arbeiten.

Vom 02. auf den 03. Oktober planen wir eine lange Filmnacht mit Übernachtung im Evang. Gemeindehaus in Offenbach-Hundheim. Auf dem Programm stehen „American History X“, „Operation Walküre“, „Die Welle“, „LeRoy“ und weitere Filme. Im Anschluss an die Filme gibt es Zeit zur Aussprache.

Am 08. Oktober 2009 bietet sich die Möglichkeit eines Gesprächs mit einem Zeitzeugen. Wir wollen uns Zeit nehmen, um mit einem der letzten Überlebenden des Holocaust ins Gespräch zu kommen. Eine authentischere Berichterstattung kann es wohl nicht geben.

Als Abschlussaktion unserer diesjährigen Veranstaltungsreihe findet am 09. November in der Evang. Kirche Lauterecken ein von Jugendlichen ausgearbeiteter und gestalteter Gedenkgottesdienst zur Erinnerung an die Reichskristallnacht statt.

Susanne Korittke, Annette Junkes

Fotos: Archiv Jugendtreff Lauterecken

„Zug der Erinnerung“ Rückblick auf den Besuch des Sprecherinnen- und Sprecherkreises im Zug der Geschichte



Im März machte der „Zug der Erinnerung“ Station in Rheinland – Pfalz. Eine kleine Delegation des Sprecherinnen- und Sprecherkreises (SK) der Evangelischen Jugend der Pfalz nutzte die Gelegenheit zum Besuch der Ausstellung am 18. März in Ludwigshafen am Hauptbahnhof.

Der „Zug der Erinnerung“ besteht aus einer historischen Lok und mehreren Waggons, in denen die Geschichte der europäischen Deportationen der Nationalsozialisten in beispielhaften Biographien nacherzählt wird. Über Tausende von Kilometern verschleppten die SS, das Reichverkehrsministerium und die Deutsche Reichsbahn mehr als 1 Million Kinder und Jugendliche aus ganz Europa. Die Fotos der Opfer und ihre letzten Briefe, die sie aus den „Reichsbahn-Waggons“ warfen, sind zu Biographien zusammen gestellt und stehen für das Los der Millionen, die in den Konzentrations- und Vernichtungslagern ermordet wurden.

Im Jahr 2007 startete das Projekt, der Zug nahm seinen Weg, quer durch Deutschland, hielt an über 70 Bahnhöfen, bis zur Ankunft in der Gedenkstätte Auschwitz am 8. Mai 2008. Ermutigt durch die positive Öffentlichkeit und durch viele Spender und Unterstützer machte sich der Zug im Winter

2008 / 2009 zum zweiten Mal auf den Weg. Die Stationen, die Bahnhöfe, an denen der „Zug der Erinnerung“ hält, sind Geburtsorte oder Wohnorte der vielen tausend Kinder und Jugendlichen, die zwischen 1938 und 1944 in die Konzentrations- und Vernichtungslager verschleppt wurden, so auch Mainz, Worms, Ludwigshafen und Speyer.

Neben den Biographien der Kinder waren den Vertreter/- innen des SK die Darstellung der Täter in den unterschiedlichsten Funktionsebenen am eindrucklichsten. Diese „Spezialisten“ durften ihre Bahnkarrieren oft nahtlos nach dem Krieg fortsetzen. Daher ist es noch weniger nachzuvollziehen, dass die Deutsche Bahn dieses Projekt nicht unterstützt, sondern an vielen Stellen die Umsetzung erschwert. Wenn auch nur einige der Delegierten des SK's den Weg nach Ludwigshafen an einem kalten Wochentag auf sich nahmen, diejenigen, die dabei waren sind um eine Erfahrung reicher.

Volker Steinberg

Fotos: Archiv LJPA





Der „KOMPETENZCHECK“ und der „KOMpetenzPASS“ im pädagogischen Kompetenzcheck

Am Beispiel des Kompetenzcheck führen die beiden Autoren Hauptert und Schenk im nachfolgenden Beitrag eine engagierte Auseinandersetzung mit der Praxis außerschulischer Jugend(verbands)arbeit, die nach ihrer Einschätzung mit der Einführung des Kompetenzchecks einen Beitrag dazu leisten, dass sich die Ideologie des Neoliberalismus allumfassend in der Jugend(verbands)arbeit durchsetzt und Jugendliche zu „Sklaven“ einer von McKinsey & Co KG dominierten Weltsicht macht.

„Die Jugendbewegung ist die merkwürdigste und tiefgreifendste Erscheinung der Pädagogik der Gegenwart. Sie ist nicht bloß darum pädagogisch so erregend, weil sie das grundlegende Verhältnis aller Pädagogik, das Verhältnis der Generation, radikal verändert, sondern auch, weil sie sich selbst als eine erzieherische weiß und weil die wichtigsten Führer der pädagogischen Bewegung aus ihr stammen und ihr Geist in jede pädagogische Arbeit hineingetragen haben. Wo heute in der Pädagogik mehr ist als bloße Organisation, Methode und Technik, nämlich ein Suchen nach einem einheitlichen Ideal einer neuen Humanität, ein neues Verhältnis zur Jugend und ein neuer Stil pädagogischer Gemeinschaft und pädagogischen Wirkens, da ist der Einfluss der Jugendbewegung festzustellen.“¹

„Den Gründerjahren, die den mächtigen Aufschwung des Industrialismus und der verwirklichten technischen Erfindungen gebracht hatten, ging ein merkwürdiges Absterben der Lebenswerte parallel. Die Jugend fühlte sich aus ihrem Reich verdrängt. Die Grünflächen verschwanden, natürliche Spielplätze, Forste, Gehölze um die wachsenden Städte herum verringerten sich sprunghaft. In den Schulen waltete ein Geist der Erstickung alles jugendhaften Wesens. Das nackte Dasein als solches war langweilig, steril geworden. Die Freude an den allenthalben aufspießenden Fabrikmauern und Schloten war nicht jedermanns Sache. Die Einübung auf ein bürgerliches Unternehmertum, auf fieberhaften Gelderwerb, verbunden mit Großmannssucht und Börsenspielerdünkel, wurde von vielen – teils bewusst, teils unbewusst – als fauler Zauber empfunden.“²

1 Nohl, H., Die pädagogische Bewegung in Deutschland und ihre Theorie. Frankfurt/ Main 1961, S. 12.

2 Helwig, W., Die Blaue Blume des Wandervogels. Heidenheim an der Brenz 1980, S. 7.

Von Kompetenzen und Kompetenzchecks: Jugendverbände auf Irrwegen?

Diese Gründergedanken aus der Zeit der aufkommenden Jugendbewegung zu Beginn des 20. Jahrhunderts verkünden Aktualität, lesen sich fast wie eine Beschreibung des heute wirkenden (neoliberalen) Zeitgeistes. Die „Erstickung allen jugendhaften Wesens“ durch die „Fabrikmauern und Schlote“ wurde abgelöst durch die finale Etablierung der „Kulturindustrie“³ (Adorno) in Realität und in Mentalität, durch die „Verdinglichung des Bewusstseins“, welches allerorten Realität geworden ist.

Nur sind es heute weniger die Auswirkungen der Industrialisierung, sondern die Verbreitung und der ungezügelt Gebrauch der Massenmedien, die ein „langweiliges und steril gewordenes Leben“ hervorrufen, ja oft nachgerade erst produzieren. Die Einübung auf und in ein „bürgerliches Unternehmertum“ (um das es hier auch vorwiegend gehen soll (Anm. d. V.) ist subtiler geworden und insbesondere durch das globale Regime von „PISA, McKinsey & Co“⁴ befördert worden. Dieses sickert dann als „Gouvernementalität“⁵ in alle Lebensbereiche ein, so dass diese schleichenden Veränderungen nur noch schwer wahrnehmbar sind, ja sich scheinbar alle Autoren in Diagnose und „Therapien“ einig scheinen, abweichende Meinungen hingegen unterdrückt und sanktioniert werden. Schon sind die nachwachsenden Generationen in diese „Mentalitäten“ einsozialisiert und finden diese bereits als Bestehendes immer schon vor, sie finden kaum Platz, alternative Sichtweisen zu denken, zu entwickeln, kennen zu lernen. „Am Ende kommen die Menschenkinder doch nicht daran vorbei, dass die so vielfach bewunderten genialen Fähigkeiten unserer Kinder, die zum Glück in manchem Genie eine gewisse Beharrungskraft zeigen, leider dem Entwicklungspotential der Person weichen müssen.“⁶

Im beginnenden 20. Jahrhundert waren (in aller inhärenten Widersprüchlichkeit) Jugendbewegung und die sich formierenden unterschiedlichen Jugendverbände für die nachwachsenden Generationen ein genuiner Ort zur Erhaltung und Entwicklung einer gesellschaftlichen Beharrungs- und Widerstandskraft. Auf der Oberflächenebene ging es damals

zwar zunächst um die Rückgewinnung von Natur, Freizeit, Bewegung und Liedgut nach einem Weltkrieg, der die jungen Menschen zum ersten Mal mit der Realität eines industriellen Krieges konfrontiert hatte. Impliziert formulierte die Jugendbewegung allerdings eine Kritik an der Industrialisierung, an der unnatürlichen Verzweckung und Entfremdung des Menschen, insbesondere der „Verdinglichung“⁷ der Jugend durch den Nationalstaat. So ist auch die Beschreibung Nohls einzuschätzen, dass die Pädagogik mehr ist als „bloße Organisation, Methode und Technik, nämlich ein Suchen nach einem einheitlichen Ideal einer neuen Humanität, ein neues Verhältnis zur Jugend und ein neuer Stil pädagogischer Gemeinschaft und pädagogischen Wirkens“. Als Ort dieses Ideals haben sich damals die Jugendverbände entwickelt.

Jugendarbeit allgemein, insbesondere aber die Jugendverbandsarbeit lässt sich heute als die außerfamiliale und außerschulische, - jedoch im Gegensatz zu den Zeiten der Jugendbewegung – als funktional differenzierte und institutionalisierte Möglichkeit für Adoleszente bestimmen, einmal der generationenspezifischen Adoleszenzkrise und zum anderen die der Jugend innewohnenden Kraft der Neuerung einen strukturell geschützten Ort zu geben und damit strukturell Zukunftsoffenheit zu garantieren, zu ermöglichen und generell zu erhalten. Im Nohlschen Sinne ist das „grundlegende Verhältnis aller Pädagogik, das Verhältnis der Generation“⁸, was sich in Jugendverbänden auf vielfältigste Weise zeigt. Konzepte und Begriffe, die in diesem Zusammenhang die Diskussion dominierten, sind bei Herman Nohl⁹ zu finden, nämlich, „dass die Pädagogik autonom arbeiten muss und nur der freien geistigen Entfaltung der Jugend dienen will“, und Hinführung zur „sozialen Verantwortlichkeit“¹⁰ bietet, aktuell dann auch bei Hartmut von Hentig¹¹ zu lesen, dass nämlich „Anlässe für Einsicht und Freude,“ zu bieten sind, welches die „die knappste Formel für das zu sein (scheint), was wir den jungen Menschen schulden“, oder aber auch „Maßstäbe“ zu offerieren, an denen man sich „bewähren“ kann und an denen man sich bewähren muss. Diese knappen Textpassagen verweisen auf eine alternative Erklärung und Deutung von Welt in der (Jugendarbeits-)Pädagogik aber auch in der Jugend(verbands)arbeit generell, aber auch auf die Verantwortung hin, diese Weltdeutungsangebote sprachlich, ideologisch, praktisch eindeutig und pädagogisch sauber strukturiert den Jugendlichen zu präsentieren.

Im neoliberalen (globalisierten) Kapitalismus bietet sich nun ein neues Bild der Jugend(verbands)arbeit, die nunmehr ihre pädagogische Deutungshoheit weitestgehend an die ökonomische Welt abgegeben hat und sich letzterer offensichtlich

3 Damit ist verkürzt die Tatsache angesprochen, dass alle Kultur zur Ware, reine Produktion wird und sich nur über ihren ökonomischen Wert definiert und letztlich Authentizität verloren geht.

4 Münch, R., Globale Eliten, lokale Autoritäten. Bildung und Wissenschaft unter dem Regime von PISA, McKinsey & Co. Frankfurt/ Main 2009.

5 Unter Gouvernement(ment)alität (frz. gouvernemental(ité) versteht man einen umfassenden Begriff von Regierung oder auch Regierungskunst. Nach Foucault wird mit dem Begriff die spezifische Form betont, die das Führen von Menschen heutzutage besitzt, die Herrschaft im Einverständnis mit den Beherrschten. Gouvernementalität beschreibt also die indirekte Machtausübung des Staates, so, dass „die Bevölkerung nicht auf direktem Weg mittels rigider Gesetze geführt wird, sondern Strategien und Taktiken zum Einsatz kommen, welche die Bevölkerung im Sinne staatlicher Interessen lenken, ohne dass es ihnen vorherhand bewusst wird. Dem Staat wird dadurch ermöglicht, Macht auf eine bestimmte Art und Weise auszuüben, welche von der Bevölkerung weitgehend unbemerkt bleibt.“ Vgl.: Thiel, B., Führung zur Selbstführung durch Selbstmanagement. Das Gegenwartsphänomen Offener Unterricht als subtile Form der Disziplinierung. Wien 2008, S.

6 Schneider, M., Das Behagen in der Kultur: Infantilität als Lebensform im 21. Jahrhundert. SWR2 Es s a y: 08.06.2009, 22.05-23.00 Uhr.

7 Kapitalistischen Gesellschaften wohnt die Tendenz inne, alles und jeden zum marktförmigen Tauschobjekt, also zur Ware zu machen.

8 Nohl, H., a.a.O., 1962, S. 12

9 Münch, R. a.a.O., 2009, S. 19.

10 Ebd., S. 21.

11 Hentig, H.v., Bildung. Ein Essay. Weinheim und Basel 1996, S. 73.

bedingungs- und schonungslos unterordnet. Die ökonomische Deutung der Welt kolonialisiert die Bewusstseins- und hat sich als mentale Herrschaft im Sinne der Gouvernamentalität der Gegenwart weltweit etabliert. Dieses neue Regime ist die Herrschaft der selbsternannten „Managementelite“ à la McKinsey & Co KG. Deren Rhetorik „ist inzwischen zum Vorbild für alle Funktionsbereiche der Gesellschaft geworden. Vokabeln wie ‚Exzellenz‘, ‚Profilbildung‘, ‚Kernkompetenzen‘, ‚Qualitätsmanagement‘ und ‚Qualitätssicherung‘ sind allgegenwärtig. Dabei fühlen sich alle auf dem richtigen Weg, weil alle dasselbe tun“¹² und sich in ihrem Handeln im Sinne einer sich selbst erfüllende Prophezeiung gegenseitig in ihren Weltdeutungen bestätigen und bestärken.

Nach der kompletten Durchdringung des ökonomischen Denkens durch diese neoliberale „Elitementalität“ hat mittlerweile auch die Pädagogik der Jugend(verbands)arbeit bereitwillig die Weltdeutungsmuster von McKinsey & Co KG und damit deren „ökonomisches“ Vokabular übernommen und eine entsprechende pädagogische (Denk-, Deutungs- und Handlungs-)Praxis entwickelt, in der alles evaluiert, gemessen und unter Standardisierungskriterien vermeintlich steuerbar gemacht wird, aber kaum noch pädagogisch verantwortlich gehandelt wird. Damit breiten die „künstlichen Medien (in unserem Fall die mit der Ökonomisierung einhergehende Technisierung und Vereinfachung von Welt, Anm. d. V.), Blumenkränze“ über die der menschlichen Natur ‚angelegten‘ Ketten aus.¹³

Konzepte und Begriffe wie Methodenkompetenz, KOMPETENZ-CHECK, Methodentraining, Balanced Scorecard, Leistungsfähigkeit und Effektivität, Dienstleistung, Teamfähigkeit und Leitungskompetenz halten mittlerweile in der Jugendarbeit Einzug und gehören mehr und mehr zum selbstverständlichen Vokabular, ohne differenzierte Reflektion darüber, dass mit diesen Konzepten ein neues, nicht pädagogisches Paradigma eingeführt wird. Aufgrund der Fülle dieser (letztlich aus der

ökonomischen Sphäre stammenden) Begrifflichkeiten, die in das jugendpädagogische Denken eingesickert sind und die nun ihre eigenen Realitäten schaffen, zeigt sich (stellvertretend an der Einführung des KOMPETENZCHECKS zu zeigen) wie die Ideologie des Neoliberalismus allumfassend in der Jugend(verbands)arbeit Fuß gefasst hat und nunmehr die Jugendlichen, im Gegensatz zu den Ideen Humboldts, Nohls oder Hentigs, zu „Sklaven“ eben dieser Idee werden lassen und damit die Sozialpädagogik Handlanger, respektive Exekutor neoliberalen Gedankenguts wird. Die Jugend(verbands)arbeit hat sich damit im „globalisierten Wettbewerb“¹⁴ eingereiht, um ihren Jugendlichen die vermeintlich „besten Plätze“ in der Gesellschaft zu sichern und zu ermöglichen, ganz in der Logik des „konsumistischen Hedonismus“¹⁵, für den nur mehr das „ICH“ selbst und sein (eigener) Nachwuchs zählt. Damit und mit den von McKinsey & Co KG übernommenen Sprachregelungen reißen sich die Jugendverbände und die Pädagogik der Jugendarbeit in die kritiklose Masse derer ein, die sich endgültig ihrer historischen Wurzeln entledigt zu haben glauben. Pädagogik als Dienstleistung ist das - mittlerweile nicht mehr ganz aktuelle - aus dem Managementjargon übernommene Begriffs- und Realitätsprinzip, welches zunehmend den pädagogischen Alltag strukturiert und scheinbar (technisch) handhabbarer macht. Damit wird eine neue Realität geschaffen, die ihre eigene Sprache und praktischen Konsequenzen hat. „Die spezifische Rezeption der ‚Dienstleistungsliteratur‘ führt zur Ableitung von Konsequenzen für die Soziale Arbeit, welche der Wirklichkeit der Sozialen Arbeit widersprechen, alles, um die eigene Theoriehoheit abzufedern. Mit einem Federstrich wird nun die Soziale Arbeit als Dienstleistung definiert, die Wirklichkeit, die man zu analysieren glaubt, erst geschaffen. Man analysiert das, was man zuvor theoretisch geschaffen hat und erklärt dann sein eigenes Konstrukt zur Wirklichkeit und gibt den Ideologen das notwendige theoretische Rüstzeug an die Hand, um nun die Ökonomisierung des Sozialen voranzutreiben.“¹⁶

12 Münch, R., Globale Eliten, lokale Autoritäten. Bildung und Wissenschaft unter dem Regime von PISA, McKinsey & Co. Frankfurt/ Main 2009, Klappentext.

13 Brunkhorst, H., Solidarität unter Fremden. Frankfurt/ Main 1997, S. 11.

14 Vgl. Münch, R., a.a.O., 2009, S. 81.

15 Elsässer, J., Make Love and War. Wie grüne und 68er die Republik verändern. Bonn 2002.

16 Hauptert, B., Wider die neoliberale Invasion der Sozialen Arbeit. Theoretische Neuorientierung zwischen Dienstleistung und Profession – Markt und Moral – Mensch und Kunde? NP 6/2000, S. 560.

Woher kommt die Idee der Kompetenzen und des Kompetenzchecks?

Der Kompetenzcheck, von dem die Rede ist bzw. die Rede von den „checks“ und Kompetenzen, die Jugendliche sich antrainieren sollen, steht letztlich in der Tradition des TQM (Total Quality Management), welches in den 80er Jahren in Deutschland zunächst in der Automobilproduktion eingeführt wurde. TQM wurde zunächst in der japanischen Autoindustrie aus us-amerikanischen Ansätzen weiterentwickelt. Die Japaner eroberten in den 70er und 80er Jahren mit qualitativ hochwertigen und jedoch preisgünstigen Produkten große Marktanteile auf der ganzen Welt. Untersuchungen dieses Erfolges

stießen auf eine alte us-amerikanische Qualitätsphilosophie. In den siebziger und achtziger Jahren kam diese schließlich auch bei namhaften US-amerikanischen Unternehmen als TQM zur Anwendung. Der Grundgedanke ist: *Qualitätsmanagement soll sich nicht auf die technischen Funktionen zur Sicherstellung der Produktqualität beschränken, sondern wird auf die Beziehung zwischen dem Unternehmen und seinen Kunden definiert.* Als oberstes Ziel wird die *Kundenzufriedenheit* gesehen. Diese Qualitätsphilosophie ist Ende des 20. Jahrhunderts im sozialen Bereich, anfänglich am deutlichsten

in der Altenpflege, übernommen worden. Dort wurde etwa gemessen, wieviel Zeit ein Pfleger, eine Pflegerin braucht, um etwa einen Insassen eines Altersheims zu waschen etc. Dies führte im Anschluss dazu, dass aufgrund der Messungen (Evaluation genannt) klar definierte Arbeitsschritte eingeführt wurden, die vorgegeben wurden. Technische Vorgehensweisen wurde in die nichttechnisierbaren menschlichen (sozialen) Beziehungen eingeführt. Vergessen wurde im Beispiel des Altersheim schlicht und ergreifend der Mensch in seinem Bedürfnis nach menschlicher Wärme, die sich in der Regel über Zuwendung und Gespräch zeigt. Im ökonomischen Modell ist dies nicht vorgesehen, da es Zeit braucht und Kosten verursacht. Standardisierung und Normierung stehen im Vordergrund. Ähnliches ist den Jugendverbänden widerfahren. Aufgrund der sogenannten „leeren Kassen“ (wobei sich diese Argumentation seit der „Bewältigung der Finanzkrise“ durch Staatsgelder erübrigt hat) wurden in allen Bereichen Effizienzkriterien festgelegt, die Kriterien selbst aufgrund von Evaluationen entwickelt. Wer nicht effizient arbeitet, dem drohen Stellenstreichungen etc. . Kurz um, die amerikanische Qualitätsphilosophie hielt und hält Einzug in die Pädagogik (vgl. Klippert) und anschließend in die Jugendverbände.

Wie kam es nun zum Sprung von einer auf das „Unternehmen“ Jugendverband abzielende Qualitätsoffensive zu der Einführung von Kompetenztrainings- und checks?

Nach dem die Jugendverbände evaluiert wurden bzw. sich selbst evaluierten, musste und müssen diese ihre Effizienz nachweisen, um auf dem (neo-kapitalistischen, von durchgängiger Konkurrenz geprägten) Markt mithalten zu können. Da der Gegenstand der Jugendverbände die Jugendlichen sind, muss nun die Arbeit mit ihnen nachweisbar, messbar werden. Daher wurden die unterschiedlichen Methoden und Seminare umdefiniert in Trainings, die die Steigerung der Kompetenzen (Kompetenztrainings etc.) der Ehrenamtlichen in der Jugendverbandsarbeit zur Folge haben sollen, und die nun mittels des Kompetenzchecks nachweisbar sind.

Dies ist unmittelbare Folge der Dienstleistungsdiskussion und der genannten Qualitätsphilosophie. Die Zielgruppe, also die Ehrenamtlichen werden in dieser Logik zu Kunden, die in die Lage zu versetzen sind, ihr „Planungsbüro“ (Rauschenbach) in eigener Sache aufzubauen. Betrachtet man sich die Entwicklung des „Sozialstaates“ seit der AGENDA-Politik Schröders, reiht sich der Kompetenzcheck hier nahtlos ein. Diese führt zu mehr Verantwortung und Freiheit des Einzelnen und dadurch auch zu einer geringeren Bindung oder Einbettung an/in die eigene familiäre Tradition und dadurch zu einem höheren Scheitungsrisiko, also der Subjektivierung sozialer Probleme. Zentral ist jedoch, dass die Jugendverbände sich von ihren eigenen pädagogischen Mitteln, die sich in der Sprache äußern, abgewendet haben. So sind die Jugendlichen keine Ehrenamtlichen mehr, sondern in dieser Logik Kunden. Fähigkeiten werden zu Kompetenzen und Wettbewerb ist alles (was sich in der Schule als Mobbing niederschlägt). Durch diese Wende geben die Jugendverbände ihre eigene Deutungshoheit über ihren Bereich an die Ökonomie ab.

Versucht man den Begriff Kompetenz genauer zu beleuchten, wird die Idee des KOMPETENZCHECKS nicht klarer. Zuständigkeit bzw. im lateinischen (competere, „zusammentreffen“, „ausreichen“, „zu etwas fähig sein“, „zustehen“), competentia, also Zusammentreffen wäre dann die ursprüngliche Bedeutung. Hieraus lässt sich wenig in Bezug auf Kompetenzen, oder Fähigkeiten und Fertigkeit und deren „CHECKS“ im Jugendverband ableiten. In Chomskys Sprachtheorie steht (Sprach-)Kompetenz der (Sprach-)Performanz gegenüber; also die passive Kompetenz der aktiven Performanz. Performanz beschreibt die Tatsache, dass mit einem gesprochenen Wort auch eine daraus resultierende Wirklichkeit entsteht (Bsp. Eheversprechen „Ja“). Kompetenz bezeichnet demgegenüber das unbewusste Wissen eines Sprechers über seine Sprache, keinesfalls jedoch den aktiven Teil. Demnach ist die Kompetenz im Genotyp (dem Mensch) als universelle Grammatik sozusagen angeboren und kann eben nicht trainiert werden. Daher muss die Performanz immer als Form der Realisierung einer Kompetenz betrachtet werden.

Alltagssprachlich, in der Mentalität des Zeitgeistes, durch die Einführung von Managementstrategien, betriebswirtschaftlichem Denken und die „Klippertisierung“¹⁷ der Pädagogik forciert, wird natürlich etwas gänzlich anderes mit dem Begriff in Verbindung gebracht, bzw. dieser locker (dekonstruktivistisch) umgedeutet. Sozialkompetenz, Selbstkompetenz, Methodenkompetenz, Fachkompetenz, Handlungskompetenz usw. sind nunmehr in aller Munde und in jedem pädagogischen Konzept vorzufinden und jeder, der es nicht kann/hat, solle die Möglichkeit bekommen, sich diese anzutrainieren. Der Begriff Schlüsselqualifikationen wird oft synonym zu Kompetenzen benutzt, beides soll zu einer besseren individuellen Qualifikation führen und zielt dementsprechend auf eine bessere gesellschaftliche oder berufliche Teilhabe ab. Dies zeigt sich überdeutlich in den Beschreibungen des KOMPETENZPASS seitens der Landesregierung Rheinland-Pfalz:

„Der vorliegende KOMPETENZPASS bietet eine praxisnahe Arbeitshilfe, um den Fokus der Arbeit an den Schulen auf die Schülerinnen und Schüler zu richten und deren Stärken zu beschreiben. Er wurde von erfahrenen Schulpraktikern in Kooperation mit dem Pädagogischen Zentrum Rheinland-Pfalz (PZ) entwickelt. [...] Die Arbeit mit dem KOMPETENZPASS bietet die Möglichkeit,

- *die Stärken und Potentiale der Schülerinnen und Schüler zu erkennen und zu beschreiben.*
- *den Schülerinnen und Schülern dies rückzumelden und ihnen so eine bessere Selbsteinschätzung zu ermöglichen.*
- *Ziele für die schulische und berufsorientierende Arbeit mit den Schülerinnen und Schülern zu vereinbaren.*
- *die Entwicklung der Jugendlichen über einen längeren Zeitraum zu dokumentieren.*
- *Den Schülerinnen und Schülern Ordnungsstrukturen zu vermitteln.“*

17 Klippert ist derjenige, der in Schulen die Methodentrainings in Schulen eingeführt hat. Bsp.: Klippert, H., Pädagogische Schulentwicklung. Praxis Planungs- und Arbeitshilfen zur Förderung einer neuen Lernkultur, Beltz, 2000.

Der KOMPetenzPASS sollte nach Auffassung der Autoren in einem einheitlichen Ordner geführt und in der Schule aufbewahrt werden. So haben die Jugendlichen und die Lehrkräfte im Unterricht jederzeit Zugriff darauf. Außerdem ist somit gewährleistet, dass die Schülerinnen und Schüler bei der Schulentlassung ein vollständiges Portfolio der vergangenen Schuljahre besitzen.¹⁸

Natürlich steht im Vorfeld schon fest, welche Kompetenzen notwendig sind. Wer diese aber nicht definiert, sind weder die Jugendlichen noch die Hauptamtlichen im Jugendverband. Es sind in der Regel vordefinierte Kompetenzen aus dem Bereich des Managements und der Betriebswirtschaft: Die eigenen Ressourcen erkennen, optimal ausnutzen und ausbauen, sich strategische Ziele setzen, diese operationalisieren und das Erreichte ständig zu überprüfen, sich präsentieren, die eigenen Stärken und Schwächen kennen, kurz: *Das eigene Leben im Sinne betriebswirtschaftlicher Effizienz zu gestalten*. Das Wichtigste (und anscheinend Schwierigste) dabei ist, sich selbst als Unternehmen zu begreifen: Der Unternehmer seiner selbst muss ergründen, was zu ihm passt, und aus den einzelnen Neigungen und Fähigkeiten etwas Neues aufbauen: sein Produkt.

An Stelle eines aus einer Gesellschaftsanalyse heraus begründeten Protestes der Professionellen, die mit Kindern, Jugendlichen, Randständigen etc. arbeiten, halten nun – von der direkten staatlichen Gewalt ganz zu schweigen – Verhaltenstrainings Einzug in das pädagogische und sozialpädagogische Arsenal, in denen der „potentielle Kunde“ (i.d.R. männlich) des Gefängnisses und der Sozialarbeit in Richtung eines unternehmerischen Selbst erzogen wird (Kompetenztrainings), welches nunmehr für seinen Erfolg und sein Scheitern selbst verantwortlich ist – es waltet nackte Exklusion: Rehabilitation oder Resozialisierung¹⁹ ausgeschlossen! Jugendliche werden nun zunehmend mehr in den unterschiedlichsten Arbeitsbereichen Sozialer Arbeit, mit welchen Methoden auch immer, auf das Leben, genauer auf das „Berufsleben“ vorbereitet und ihnen die entsprechenden, von Politik und Wirtschaftsverbänden „angedachten“ und gern gesehenen (Handlungs-, Sozial- etc.) Kompetenzen vermittelt. D.h., es geht unter den gegebenen gesellschaftlich-kulturellen Voraussetzungen und Bedingungen (nur noch) um die Herausbildung geeigneter und gesellschaftspolitisch nützlicher Fähigkeiten und Fertigkeiten, nicht mehr aber um Bildung, Aufklärung und Mündigkeit.²⁰

Mit „Projektmethode“, „Offenem Unterricht“, Evaluationen etc. werden die Sozialisationsinstanzen marktförmig umgestaltet, um Wirtschaftssubjekte zu produzieren. Das erwünschte „Persönlichkeitsprofil“, dargestellt im Portfolio,²¹ kann nur derjenige erfüllen, der über „Schlüsselkompetenzen“ wie Anpassungsfähigkeit, Mobilität, Dynamik und ähnliche „Schlüsselqualifikationen“ verfügt; diese realisieren dann „gerade und schnörkellos“ das Ziel individueller Selbstverwirklichung oder Selbstausbeutung.

Schaut man allerdings in die Geschichte der Jugendverbandsarbeit, hat gerade diese stets ein (zugegebenermaßen latentes) revolutionäres oder resistentes Potential entfaltet, welches es auch heute zu wecken oder mäeutisch (Hebammenkunst) auf die Welt zu bringen gilt. Dafür braucht es allerdings entsprechende (pädagogische) Rahmenbedingungen, in denen, allgemein formuliert, Alltag und bildungsherausfordernde Begrenzungen stattfinden können. Dieses Milieu richtete sich aus einer kritischen Gesellschaftsanalyse heraus gerade gegen das Bestehende und hat somit Neues ermöglicht.

Wie oben beschrieben exekutiert die Soziale Arbeit mit dem „Methodenfeuerwerk“ weitestgehend die „Wünsche“ der Lobbyisten, die kommunikative, flexible, teamfähig-angepasste Personen (Jugendliche) brauchen, nur keine „politisch-inkorrekten“ und mündigen Subjekte. Deswegen wird trainiert, was das Zeug hält; Domestikation inklusive. Zwar wird in Gesprächen und Präsentationen stets darauf verwiesen, dass diese (zu trainierenden) „Kompetenzen“ etwa für den Jugendverband, für den Beruf etc. notwendig seien und „man/frau“ sich ja an den Interessen, Bedürfnissen und der Lebenswelt der Jugendlichen orientiere. In der konkreten Vermittlung der sog. Kompetenzen zeigt sich nun, dass es nicht um Vermittlung mit zukunfts offenem Ausgang geht, sondern um eine Schimäre von Freiheit, wie dies durch die Ausführungen zur repressiven Toleranz²² verdeutlicht wurde. Die Jugendlichen können scheinbar aus den vielfältigsten Möglichkeiten auswählen, der freie Markt lässt grüßen; diese Möglichkeiten werden ihnen im Zeitalter der „Gouvernemen-

²¹ „Der vorliegende KOMPetenzPASS bietet eine praxisnahe Arbeitshilfe, um den Fokus der Arbeit an den Schulen auf die Schülerinnen und Schüler zu richten und deren Stärken zu beschreiben. Er wurde von erfahrenen Schulpraktikern in Kooperation mit dem Pädagogischen Zentrum Rheinland-Pfalz (PZ) entwickelt. [...] Die Arbeit mit dem KOMPetenzPASS bietet die Möglichkeit,

- die Stärken und Potentiale der Schülerinnen und Schüler zu erkennen und zu beschreiben.
- den Schülerinnen und Schülern dies rückzumelden und ihnen so eine bessere Selbsteinschätzung zu ermöglichen.
- Ziele für die schulische und berufsorientierende Arbeit mit den Schülerinnen und Schülern zu vereinbaren.
- die Entwicklung der Jugendlichen über einen längeren Zeitraum zu dokumentieren.
- Den Schülerinnen und Schülern Ordnungsstrukturen zu vermitteln.

Der KOMPetenzPASS sollte nach Auffassung der Autoren in einem einheitlichen Ordner geführt und in der Schule aufbewahrt werden. So haben die Jugendlichen und die Lehrkräfte im Unterricht jederzeit Zugriff darauf. Außerdem ist somit gewährleistet, dass die Schülerinnen und Schüler bei der Schulentlassung ein vollständiges Portfolio der vergangenen Schuljahre besitzen. Vgl. <http://www.pz-rlp.de/neu/01/b-bereiche/02.schularten/dwnld/kompetenzpass.pdf>.

²² „Tue was du willst, solange ich es dir erlaube“ verdeutlicht die Struktur der repressiven Toleranz.

¹⁸ Vgl. <http://www.pz-rlp.de/neu/01/b-bereiche/02.schularten/dwnld/kompetenzpass.pdf>.

¹⁹ Vgl. hierzu: Baumann, Z., *Verworfenes Leben. Die Ausgegrenzten der Moderne*. Hamburg 2005.

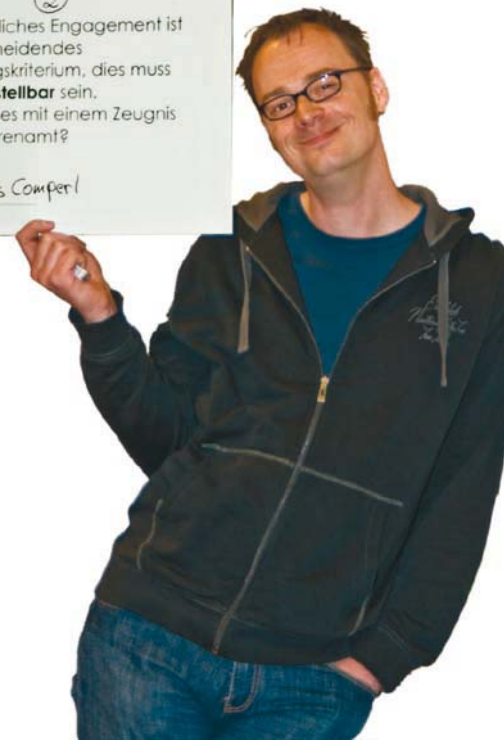
²⁰ Vgl. Thiel, a.a.O., S. 11.

talität“²³ allerdings so vermittelt, als gäbe es nur diese und nur diese Möglichkeit. Thiel²⁴ hat dies als „subtile Form der Disziplinierung“ bezeichnet, damit insbesondere Jugendliche marktförmiger und anpassungsfähiger werden. Diese Kompetenzen müssen daher so früh antrainiert werden, dass sie die Alternative nicht kennen. Die ursprüngliche Funktion der Jugendverbände, Jugendlichen prinzipiell die Welt als solche in ihren Möglichkeiten zu öffnen wird unkenntlich und verschüttet. Vielleicht kann dieser Kurzbeitrag zu einer Reflexion über die Kompetenzdebatte führen und die traditionelle Aufgabe der Jugendverbände wieder in den Vordergrund rücken lassen.

23 „Gouvernementalität“ bezeichnet für Michel Foucault den Zusammenhang von individueller Selbsttechnik und äußerer Herrschaft. Es geht also um solche „innergelegten“ Führungstechniken, die jenseits des traditionellen Staatsapparates angesiedelt sind und des zwanglosen Zwangs der aktiven Selbstverpflichtung von Individuen bedürfen. Der neoliberale Umbau westlicher Gesellschaften setzt gerade auf diese Gestaltung der individuellen Freiheit der Akteure, um ihre politischen Reformprojekte zu realisieren. Für Foucault ist die besondere, moderne Machtform gekennzeichnet durch das Zusammenwirken von äußerer Fremdführung und Disziplinierung einerseits und innerer Selbstführung, Selbstdisziplin und Selbstmanagement der Individuen andererseits. Konzepte, die der neoliberale Staat aktiviert und universalisiert, sind dann Selbstführung, Selbstmanagement, Selbstkontrolle und Selbstregulation; also „fördern und fordern.“ Vgl.: Foucault, M., Geschichte der Gouvernementalität, 2 Bände, Frankfurt/M. 2004. Barthes, R., Mythen des Alltags, Frankfurt/M. 1964; Kessler, F., Der Gebrauch der eigenen Kräfte. Eine Gouvernementalität Sozialer Arbeit, Weinheim/München 2005.

24 Thiel, B., Führung zur Selbstführung durch Selbstmanagement. Das Gegenwartsphänomen Offener Unterricht als subtile Form der Disziplinierung. Wien 2007.

②
Ehrenamtliches Engagement ist ein entscheidendes Einstellungskriterium, dies muss auch **darstellbar** sein.
Wie wäre es mit einem Zeugnis für das Ehrenamt?
2) Tobias Comper!



Was steckt hinter der Idee des Kompetenztrainings/-checks?

Auf den Punkt gebracht steht hinter der Idee – die in der Tradition des Fordismus (Einführung der Fließbandarbeit) steht – die Standardisierbarkeit und die Normierung, die aus der industriellen Produktion von Massengütern bekannt sind. Dies soll nun auch bei Menschen, in unserem Fall Ehrenamtlichen Anwendung finden. Daher wird auch allerorten evaluiert, um herauszubekommen, was im Sinne der Qualität verbessert werden kann. Das Zauberwort hierbei ist (formale) Bildung, mit dem nun die Trainierten einen besseren Zugang zum ersten Arbeitsmarkt in Aussicht gestellt bekommen. Dieses neue Bildungsmodell definiert nunmehr Bildung als Wissen- und Kompetenzerwerb um und zerlegt den Prozess in einzeln abprüfbare Kurse (nun Module genannt), die nahezu beliebig kombinierbar sind, wobei allerdings die Sequenzialität und Personalität von Bildungsprozessen auf der Strecke bleibt. Vergessen wird hierbei zudem das sogenannte Bildungsparadoxon mit zu denken, dass aktuell nämlich trotz des „genossenen“ Unterrichts oder der je antrainierten Kompetenzen die Chance auf einen Arbeitsplatz, der einen gesicherte Zukunftsplanung möglich macht, kaum noch erreichbar ist. Statt den Ehrenamtlichen nun die Kompetenz – die, wie sich später zeigen wird, aus Wissen und Bildung (!) erwächst und gerade nicht trainierbar ist – mit auf den Weg zu geben, die

Welt und den Zeitgeist zu entlarven, wird das trainiert, was aus einer kleinbürgerlich-sozialarbeiterischen Perspektive heraus als Kompetenzen definiert werden. Gerade dadurch wird der junge Mensch nicht in die Lage versetzt, sich im Sinne kantischer Ethik aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit zu befreien (mit Bourdieu: der intellektuellen und sozialen Befreiung); Er bleibt in seiner kleinbürgerlichen Sicht und Welt gefangen. Diese zeigt sich im individuellen Streben nach Erfolg (Individualismus) und dem Vergleich mit anderen (Konkurrenz).

Mit dem Kompetenzcheck und der darin enthaltenen Ideologie wird diese „Weltanschauung“ zementiert. Es wird so getan, als wären die trainierten Kompetenzen die, welche dauerhaft ein gesichertes (ökonomisches) Leben garantieren. Damit ist der Kompetenzcheck ein Beispiel der „Umstrukturierung der sozialen Wirklichkeit nach ökonomischen Modellen“ und eine Umdeutung der pädagogischen Handlungslogik der Jugend(verbands)arbeit in eine ökonomische Rationalität. So wird von Seiten des zuständigen Ministeriums etwa in Rheinland-Pfalz die Einführung des Kompetenzchecks wie folgt begründet.

„Die persönlichen Qualitäten, Fähigkeiten und Fertigkeiten, die junge Menschen erwerben, wenn sie sich in der Jugendarbeit oder der Jugendverbandsarbeit aktiv betätigen, sind weit über den Rahmen dieses ehrenamtlichen Engagements hinaus von Bedeutung. Bei Bewerbungen um eine Ausbildungsstelle, einen Studienplatz oder um eine Arbeitsstelle kann ein Nachweis insbesondere von Sozialkompetenzen oder Methodenkompetenzen Bewerberinnen und Bewerbern Vorteile verschaffen. Denn diese Kompetenzen, die unter Fachleuten als ‚softskills‘ bezeichnet werden, sind bei der Personalauswahl in Wirtschaft und Verwaltung von zunehmender Bedeutung.“²⁵

Natürlich wird nunmehr versucht den Begriff Kompetenzcheck mit eigenen (pädagogischen) Inhalten der Jugendverbände zu füllen. Vergessen wird fatalerweise, das man sich mit einem Begriff auch dessen Logik oder besser, dessen Praxis ins Haus holt. Diese ist wie oben beschrieben, eine ökonomische Sicht der Welt, die sich nun radikal in den Jugendverbänden einnistet und deren Existenz bedroht. Wer genau hinschaut, wird feststellen, wie stark sich die meisten Pädagogen - insbesondere in den Jugendverbänden und Schulen - bereits die ökonomisierte Sprache der Manager (McKinsey & Co, Berger etc.) angeeignet (antrainiert) haben. Präsentationen, Messbarkeit, Qualität, Leistung, Kompetenzen, Trainings etc. sind

25 Vgl. <http://www.mbwjk.rlp.de/aktuelles/pressearchiv/einzelansicht/news/2009/03/reiss-kompetenzcheck-wertet-ausserschulische-bildung-auf/>.

Den Jugendverbänden innewohnenden Möglichkeiten der Katharsis

Bourdieu hat früh darauf hingewiesen, dass sich die Ungerechtigkeiten des Bildungssystems mit Scheinlösungen (Kompetenzideologie: sozialtechnisch motivierten Konjunkturprogrammen) nicht beheben lassen ohne letztendlich diese selbst in ihrer Struktur anzugreifen.

Genau an dieser Stelle setzt normalerweise die Jugendverbandsarbeit ein, die Ehrenamtlichen in die Lage zu versetzen, diese Struktur zu erkennen, anzugreifen und später, in den erworbenen gesellschaftlichen Positionen, neu zu gestalten. Daher kommt der Jugendverband nicht umhin, den Ehrenamtlichen ein (Welt-)Gegenmodell zu präsentieren. Diese setzt natürlich voraus, dass die Handelnden selbst diese Struktur erkennen und kritisch-reflektiert - unabhängig ihrer eigenen Befindlichkeit - den Ehrenamtlichen und damit auch den

allerorten zum normalen Vokabular und zur allgemeinen Praxis geworden; alle sind sich darin einig, da es alle tun. Foucault, ein französischer Philosoph und Soziologe, bezeichnet dies als Gouvernementalität. Damit ist eine Regierungskunst gemeint, die die spezifische Form betont, die das Führen von Menschen heutzutage besitzt, die Herrschaft im Einverständnis mit den Beherrschten. Gouvernementalität beschreibt also die indirekte Machtausübung des Staates, so, dass die Bevölkerung nicht auf direktem Weg mittels rigider Gesetze geführt wird, sondern Strategien und Taktiken zum Einsatz kommen, welche die Bevölkerung im Sinne staatlicher Interessen lenken, ohne dass es ihnen Vorderhand bewusst wird. Dem Staat - in unserem Fall die Wirtschaftselite - wird dadurch ermöglicht, Macht auf eine bestimmte Art und Weise auszuüben, welche von der Bevölkerung weitgehend unmerkt bleibt. Verkürzt heißt dies, dass keiner mehr merkt, zu was er hingeführt wird. Im Sinne des Kompetenzchecks wäre dies die „Zurechtschneidung“ der Jugendlichen (nur!) für den Arbeitsmarkt, dass man sich also im Jugendverband diejenigen Kompetenzen aneignet, die im Wirtschaftssystem gefordert und erforderlich sind. Was man dabei natürlich nicht braucht, sind Menschen, die hinter die Kulissen blicken und das System kritisieren, entlarven. Die Einführung der Kompetenzideologie in die Jugendverbände führt dazu, dass die künstlichen Medien (Tendenzen zur Technisierung und Vereinfachung der Welt) „Blumenkränze über die der menschlichen Natur ‚angelegten‘ Ketten“ (Brunkhorst) ausbreiten.

Jugendlichen zugänglich machen. Denn das neue Steuerungsmodell ersetzt zunehmend die professionelle Entscheidungspraxis des Experten, der seine Tätigkeit nach bestem Wissen und Gewissen auf der Grundlage seiner Berufsethik und seines Fachwissens gründet. Damit wird die Welt nur noch unter der Deutungsmacht der Ökonomie und deren Begrifflichkeiten gesehen.

Die Jugendverbände müssen sich jedoch ihre Deutungshoheit in Bezug auf die Lebenswirklichkeit der Kinder, Jugendlichen und der Ehrenamtlichen im Jugendverband zurückerobern und somit im Sinne einer „aktiven Zeitgenossenschaft“ (Hentig) den Jugendlichen gesellschaftliches Engagement für die Sache einer besseren Welt (Utopia) vorleben. In der Folge heißt dies, sich der pädagogischen, jugendverbandseigenen Sprache und Begriffe wieder bewusst zu werden und diese im Sinne einer ästhetischen Bildung²⁶ zur Entlarvung des Zeitgeistes nicht nur für die Hauptamtlichen, sondern auch und insbesondere der Ehrenamtlichen zugänglich zu machen. Hierfür bedarf es einer (Re-)Professionalisierung der Hauptamtlichen und einer expliziten Gesellschaftskritik, eingebettet in ein christliches Menschenbild, welches das ökonomische immer schon transzendiert.

Bernhard Hauptert & Ingo Schenk

²⁶Vgl. Welsch, W., Ästhetisches Denken. Ditzingen 1990.



Lokale Bildungslandschaften und Ganztagschule - Neue Herausforderungen für die Jugendarbeit Bedeutungsgewinn lokaler Handlungskonzepte

Nachfolgend drucken wir wie in ej-aktuell 1/09 angekündigt das von Dr. Heinz-Jürgen Stolz, wissenschaftlicher Referent am Deutschen Jugendinstitut, während der Pfälzer Studententagung 2009 in Josefstal gehaltene Referat ab, in dem es sich mit lokalen Handlungskomplexen zur Überwindung milieubedingter Benachteiligungen und Möglichkeiten der Mitwirkung verbandliche Jugendbildungsarbeit auseinander setzt.

Die Jugend- und Jugendverbandsarbeit findet sich in Deutschland derzeit in veränderten diskursiven Zusammenhängen wieder, die sie selbst bislang aber kaum mitgestaltet.¹ Diese Passivität weckt Ängste um die eigene fachliche Identität und Abwehrhaltungen gegen vermeintlich „von außen“ auf das eigene Handlungsfeld einwirkende Zumutungen. In meinem Beitrag möchte ich zweierlei verdeutlichen bzw. themenförmig vertreten:

Die Notwendigkeiten der lokalen Vernetzung wie auch der bildungsbezogenen Neuorientierung der Jugendarbeit² ist fachlich unabweisbar und im Kern nicht das Ergebnis einer illegitimen Einflussnahme des „mächtigen Schulsystems“ auf die Jugendhilfe.

Der Ganztagschulausbau kann auf lokaler Ebene in seiner pädagogischen Grundausrichtung durch Jugendarbeit pädagogisch prägend mit gestaltet werden. Dort wo Jugendarbeit auf diese Mitgestaltung verzichtet, wird sie in den kommenden Jahren einen massiven Bedeutungsverlust erleiden.

Beide Thesen verbindet zunächst der Bezug auf den lokalen Handlungsrahmen. Die Gründe der durchgängig zu beobachtenden Aufwertung der lokalen Gestaltungsebene sind vielfältiger Art:

Im Rahmen der Standortkonkurrenz um Wirtschaftsansiedlungen spielt der Ausbaugrad der kommunalen Infrastruktur an Bildungs-, Freizeit- und Betreuungseinrichtungen eine immer wichtigere Rolle, vor allem im Hinblick auf das Ziel einer besseren Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Die lokale Infrastruktur muss zudem den regional sehr unterschiedlichen Bedingungen des demographischen Wandels (Abwanderungstendenzen, Steigerung des Bevölkerungsanteils mit Migrationshintergrund etc.) angepasst werden.

Die teilweise energisch vorgebrachten Forderungen der Wirtschaft, die Ausbildungsfähigkeit von Jugendlichen im allgemein bildenden Schulsystem besser als bislang zu gewährleisten, verstärkt den Ruf nach einer lokal und interinstitutionell vernetzten Bildungsplanung, da Schule sich insbesondere im Haupt- und Förderschulbereich mit dieser Aufgabe mehr und mehr überfordert zeigt und verstärkt Unterstützungsleistungen von Schulsozialarbeit, Jugendberufshilfe, Erziehungsberatungsstellen und Jugendarbeit nachfragt. Die immer noch vielerorts nach wie vor gymnasiallastig ausgerichtete Jugendverbandsarbeit bleibt hierbei allerdings meist „außen vor“.

Die wachsende soziale Polarisierung in der Gesellschaft und die im internationalen Vergleich hierzulande nach wie vor besonders stark ausgeprägte herkunftsbedingte Bildungsbenachteiligung lassen „Bildung“ in doppelter Weise als „Schlüssel“ für mehr Chancengerechtigkeit erscheinen und zwar (a) im Sinne der Schullaufbahnsicherung und (b) im Sinne einer über den kognitiven Wissenserwerb hinausreichenden – zum Beispiel die Dimension des sozialen Lernens mit umfassenden – breiten Aneignung von Handlungsbefähigungen für alle Kinder und Jugendlichen, unabhängig vom Anregungspotenzial ihres Herkunftsmilieus. Die Leitformeln hierfür heißen „Ganztagsbildung“ und „individuelle Förderung“ – und es ist keineswegs so, dass diese Leitformeln primär in Forderungen nach noch mehr Unterricht übersetzt würden, vielmehr bieten sich in diesem Feld vielfältige Anschlussmöglichkeiten für die Jugendarbeit. Immer mehr setzt sich zudem die Erkenntnis durch, dass es sich bei der Umsetzung von Ganztagsbildung um eine genuin bildungsplanerische Aufgabe handelt, die nicht den einzelnen Schulen und ihren außerschulischen Kooperationspartnern alleine überlassen bleiben kann. Das diesbezügliche Stichwort heißt „Lokale Bildungsplanung“. Die hier nur kurz und unvollständig skizzierten vielfältigen Motive zum ganztägigen Um- und Ausbau der Infrastrukturen von Bildung, Erziehung und Betreuung fließen in der diskursiven Metapher „Lokale Bildungslandschaft“ zusammen. Aus

1 Vgl. zum aktuellen Stand der Diskussion: Stolz, Heinz-Jürgen (2008): „Zukunftsfelder der Kooperation Schule – Jugendhilfe. In: FORUM Jugendhilfe, Heft 3/2008, S. 3-9. Und: Held, Karl-Heinz, Struck, Norbert (2008): Zwischenbilanz zur Zusammenarbeit von AGJ und KMK im Themenbereich Kooperation von Jugendhilfe und Schule. In: FORUM Jugendhilfe, Heft 3/2008, S. 2-3

2 Im Weiteren wird der Begriff „Jugendarbeit“ als Oberbegriff sowohl für offene Angebotsformen als auch für die Jugendverbandsarbeit verwendet.

Sicht der Bildungsforschung handelt es sich dabei um einen noch offenen Aushandlungs- und Gestaltungsprozess, der vielfältige Beteiligungschancen bietet. Das in Jugendarbeit und Jugendforschung weit verbreitete Vorurteil, das Ergebnis dieses Prozesses könne nur in einer weiteren Verschulung der

Alltagswelten von Kindern und Jugendlichen bestehen und sei daher abzulehnen, entbehrt derzeit jeglicher empirischer Grundlage. Es fungiert eher als Abwehrargument im Sinne einer sozialen Schließung und institutionellen Abschottung der Jugendarbeit.

Bildung und Sozialisation – Zwei Seiten derselben Medaille

Betrachtet man die aktuellen bildungstheoretischen Debatten, so lässt sich resümieren, dass dabei immer wieder das Motiv einer „Entgrenzung von Bildung“³ auftaucht. Während Vieles an den aktuellen Debatten um eine verbesserte „individuelle Förderung“ im Unterricht bis in die Formulierungen hinein mit Forderungen des Deutschen Bildungsrates von Ende der 60er-Jahre identisch klingt,⁴ bringt das Entgrenzungsmotiv eine wirklich neue Qualität in die Debatte ein. Bis in die offizielle nationale Bildungsberichterstattung⁵ hinein hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, dass Bildung konzeptionell in den Dimensionen des „Lebenslangen Lernens“ sowie einer alle Lernorte und Bildungswelten umfassenden Aneignungsperspektive verortet werden muss. Die diskursive Metaphern „Bildung ist mehr als Schule“⁶ und „Bildung von Anfang an“⁷ stehen für diese Einsichten und gehören mittlerweile zum Standardinventar von Bildungsforschung und Bildungspolitik – was natürlich längst nicht heißt, dass die damit umschriebenen Inhalte auch konsequent umgesetzt würden. Die politisch viel beachteten Ergebnisse der neueren Hirnforschung⁸ untermauern zudem die 150 Jahre alte reformpädagogische Einsicht, dass Bildung immer nur „Selbstbildung“ sein kann und der „Nürnberger Trichter“ kein angemessenes Bild für gelingende Bildungsprozesse abgibt. Menschen können sich nur

Dinge aneignen, die an ihre ganz konkrete Lebenswirklichkeit anschlussfähig sind und sie können das so Angeeignete um so besser nutzen, je umfassender es in ihre Alltagsassoziationen integrierbar ist, d.h. je mehr verschiedene „Kanäle“ und „Erinnerungsspuren“ damit neuronal verknüpft sind – nichts anderes besagte auch schon die Aussage Pestalozzis, Lernprozesse sollten immer „Kopf, Herz und Hand“ involvieren.

Der aktuelle bildungstheoretische Diskurs spielt somit einem die Dimensionen von Alltagserfahrung und Lebensweltbezug immer schon betonenden Bildungsverständnis der Jugendarbeit direkt in die Hände. Schulen wissen am allerbesten, dass sie zu einem solchen Bildungsverständnis schon institutionell bedingt keinen privilegierten Zugang haben und sind daher längst nicht so mächtig und selbstsicher wie es Jugendarbeit und Jugendforschung zum Teil herbeiphantasieren! Die Institution Schule definiert sich in der Moderne geradezu über ihre Distanzierungsfunktion gegenüber der Alltagswelt⁹ und wird von den skizzierten neueren Entwicklungen daher in ihrem institutionellen Selbstverständnis getroffen und in Frage gestellt. Eine Jugendarbeit, die sich die daraus ergebenden Chancen einer vernetzten Bildungsarbeit in der lokalen Bildungslandschaft entgehen lässt, stellt sich ganz einfach nicht den veränderten gesellschaftlichen Bedingungen.

3 Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2005): Zwölfter Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Berlin. S. 73

4 Vgl. Deutscher Bildungsrat (1970): Strukturplan für das Bildungswesen. Stuttgart

5 Vgl. Autorengruppe Bildungsberichterstattung (2008): Bildung in Deutschland 2008. Bielefeld.

6 Bundesjugendkuratorium/Sachverständigenkommission des Elften Kinder- und Jugendberichts/Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe (AGJ) (2002): Bildung ist mehr als Schule. Leipziger Thesen zur aktuellen bildungspolitischen Debatte. Bonn/Berlin/Leipzig.

7 Vgl. Ministerium für Bildung, Frauen und Jugend Rheinland-Pfalz (2005): Zukunftschance Kinder. Bildung von Anfang an. URL: http://www.eduserver.de/zeigen_e.html?seite=3581 [24.05.2009]

8 Vgl. Spitzer, M. (2006): Lernen. Gehirnforschung und die Schule des Lebens. Heidelberg

9 Vgl. Giesecke, H. (2000): Zwischen Nähe und Distanz. „Soziales Lernen“ in Familie und Schule. In: Schlömerkemper, J. (Hrsg.): Differenzen. Über die politische und pädagogische Bedeutung von Ungleichheiten im Bildungswesen. 6. Beiheft der Zeitschrift „Die Deutsche Schule“, Weinheim 2000, S. 182 – 189

Vieles in der gegenwärtigen bildungstheoretischen wie auch bildungspolitischen Debatte erscheint derzeit noch als sehr formbar, eher „gefühlte Wirklichkeit“ als mit empirisch belastbaren Daten untermauertes Konzept. Das Deutsche Jugendinstitut ist mit zwei aktuellen Forschungsprojekten zum Themenkreis „Lokale Bildungslandschaften“¹⁰ bemüht, diese Situation zu ändern. Es geht nicht zuletzt darum, die diskursive Metapher „Lokale Bildungslandschaft“ an konkreten „Best Practice“-Beispielen lokaler Bildungspolitik zu schärfen, das Handlungsfeld zu dimensionieren sowie Ge- und Misslingsbedingungen der Gestaltung lokaler Bildungslandschaften zu fokussieren. Die folgenden Ausführungen verstehen sich als eine Art „Werkstattbericht“ aus diesem Forschungskontext. Die Gestaltung lokaler Bildungslandschaften scheint in vielen Regionen zunächst eine primäre Aufgabe der administrativen Bildungsplanung – verstanden als integrierter Fachplanung – zu sein. Hierbei geht es zum Teil um äußerst komplexe Fragestellungen, da beispielsweise die für die Schulnetz- und -entwicklungsplanung herangezogenen Daten nicht umstandslos mit der oft sozialräumlich orientierten Jugendhilfeplanung verknüpft werden können und beide wiederum nicht mit Daten aus dem Bereich der Sozial- oder auch der Raum- und Stadtentwicklungsplanung kompatibel sind. Nach der zunächst im Diskurs erhobenen Maximalforderung nach einer „integrierten Fachplanung“ geht es gegenwärtig eher um das zugleich bescheidenere wie auch konkretere Ziel, die Datenbestände unter bildungsrelevanten Aspekten miteinander zu verknüpfen und so eine umfassende, empirisch gestützte Bildungsplanung zu ermöglichen.

In diesem Zusammenhang fällt auch immer wieder der Begriff „Bildungsmonitoring“, verstanden als indikatorenbasierte und in regelmäßigen Abständen erneuerte lokale Bildungsberichterstattung.¹¹ Hinsichtlich freiwillig wahrnehmbarer, organisierter Bildungsangebote wie der Jugendarbeit fällt dabei der eklatante Mangel an „Wirkungsindikatoren“ auf, so dass derzeit nicht umfassend dokumentiert werden kann, was solche in der Bildungstheorie als „non-formal“ bezeichneten Bildungsangebote im Hinblick auf den Kompetenzgewinn der

involvierten Kinder und Jugendlichen eigentlich leisten. Die Antwort von Jugendarbeit und Jugendforschung auf diese Frage besteht immer noch im Wesentlichen in einer polemisierenden Abweisung der Fragestellung, was auf Dauer wohl kaum ausreichend sein dürfte.

In allen durch das DJI wissenschaftlich begleiteten und beratenen Regionen werden beteiligungsorientierte Planungsverfahren erprobt und für wesentlich erachtet. Hier spielt auch die öffentliche Jugendhilfe und – vermittelt über den Jugendhilfeausschuss und weitere, regional unterschiedlich strukturierte Gremien – auch die freien Träger der Kinder- und Jugendhilfe, einschließlich der Kreis- und Stadtjugendringe als Repräsentanten der Jugendverbandsarbeit eine mehr oder minder bedeutsame Rolle. An diesem Punkt zeigt sich besonders deutlich, wie wichtig die reflexive Selbstverständigung der Jugendarbeit in diesem Feld ist: Niemand, kein Schulent und auch sonst niemand, verweigert ihr in den begleiteten Regionen den Zutritt zu, und die maßgebliche Mitarbeit in diesen Gremien; regionale Einflusschwäche ist hier zumeist selbstverschuldet oder durch einen geringen institutionellen Ausbaugrad bedingt!

Aber auch da, wo die Kinder- und Jugendhilfe aktiv und maßgeblich an der Gestaltung der lokalen Bildungslandschaft mitarbeitet, mangelt es häufig an der direkten Partizipation von Kindern und Jugendlichen sowie deren Eltern. Direkte Beteiligungsformen wie „Open Space“ und „Zukunftswerkstätten“ bei konkreten, ressourcenwirksamen Planungsprozessen kommen zwar vor, stellen aber auch in entwickelten Bildungslandschaften eher die Ausnahme als die Regel dar. Von wachsender Bedeutung in der Bildungslandschaft ist die Gestaltung anregender Lern- und Lebensumgebungen, z.B. im Kontext „pädagogischer Architektur“ in Schulen und Jugendfreizeiteinrichtungen. Deutlich dahinter zurück bleiben aber die Bemühungen, den gesamten lokalen Raum zu einer anregenden Lern- und Lebensumgebung für Kinder und Jugendliche auszubauen, indem beispielsweise die Zugangsschwellen zu außerschulischen Lernorten wie Theater, Museen, Musik- und Jugendkunstschulen, Bibliotheken, Volkshochschulen etc. durch maßgeschneiderte Angebote gesenkt oder auch beispielsweise durch Kooperation mit Förstern der Wald als Lernort entdeckt wird. In vielen Regionen haben hier der organisierte Sport und die Jugendarbeit mit ihren außerschulischen Lernorten noch eine Art Alleinstellungsmerkmal; Vorreiter sind insbesondere elaborierte Konzepte von Bewegungserziehung und Abenteuerpädagogik. Mehr und mehr Anschluss an die Entwicklung gewinnt auch die bundesweit gut vernetzte kulturelle Jugendbildung, wohingegen die etablierten Einrichtungen der „Hochkultur“ und der „Erwachsenenbildung“ sich meist nur zögerlich auf die „Zielgruppe Kinder und Jugendliche“ einlassen.

Eines der vor allem durch die Pionierarbeiten der „Bertelsmann-Stiftung“ in Kooperation mit dem Land

10 Vgl. Deutsches Jugendinstitut: Projekt „Lokale Bildungslandschaften in Kooperation von Ganztagschule und Jugendhilfe“, gefördert vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF), URL: <http://www.dji.de/cgi-bin/projekte/output/php?projekt=596> [24.05.2009].

Deutsches Jugendinstitut: Projekt „Lokale Bildungslandschaften in Kooperation von Jugendhilfe und Schule“, gefördert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ), URL: <http://www.dji.de/cgi-bin/projekte/output/php?projekt=595> [24.05.2009]. Im Kontext der beiden Projekte werden sechs Bildungsregionen mit Best-Practice-Qualitäten auf ihrem Weg zur Gestaltung lokaler Bildungslandschaften wissenschaftlich begleitet.

11 „Im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Forschung wird derzeit durch das Statistische Bundesamt, das Statistische Landesamt Baden-Württemberg und das Deutsche Institut für Erwachsenenbildung ein Instrumentarium als Service-Angebot entwickelt, das den Kommunen in Deutschland bei der Erstellung eines Bildungsberichts „Hilfe zur Selbsthilfe“ bieten wird. Das Instrument soll Ende 2009 vorliegen und in dem Programm „Lernen vor Ort“ zum Einsatz kommen. Ziel des Projektes ist es, bis Ende 2009 exemplarische Bildungsberichte durch die beteiligten Kommunen und Lernenden Regionen vorzulegen.“ URL: http://www.bildung.koeln.de/regionale_projekte/bildungsbericht/index.html [10.09.2009]

Nordrhein-Westfalen im Bereich der Gestaltung „regionaler Bildungslandschaften“¹² bereits seit Längerem gut etablierten Handlungsfeld betrifft die Fortbildung der Lehr- und pädagogischen Fachkräfte in den Bildungsregionen. Angesichts der enorm großen Anzahl von Lehrkräften, Erzieher/innen, Sozialpädagogen/innen und weiterem pädagogischen Personal ist dies eine für die Kommunen infrastrukturell schwer zu schulternde Aufgabe, die über „regionale Entwicklungsfonds“ abgesichert werden muss und entsprechend lange Zeiträume benötigt. Neben den klassisch-„schulzentrierten“ Schwerpunkten Unterrichtsentwicklung und Schulmanagement sind hier künftig verstärkt auch Fortbildungsinhalte zu fokussieren,

¹² Vgl. Projektleitung „Selbstständige Schule“ (Hg.) (2008): Selbstständige Schulen in regionalen Bildungslandschaften. Eine Bilanz. Troisdorf

Handlungsfelder und Gelingensbedingungen

In den durch das DJI begleiteten „Best-Practice-Regionen“ findet sich eine Vielzahl von Handlungsfeldern der Gestaltung lokaler Bildungslandschaften, die sich nur schwierig kategorisieren lassen. In allen Regionen geht es aber um das Übergangsmanagement an bildungsbiographisch wichtigen institutionellen Schnittstellen wie Kita/Grundschule, Grundschule/Sekundarstufe I und Schule/Beruf. Daneben lassen sich zielgruppenbezogene Handlungsfelder ausmachen, wie etwa die inter-institutionelle Kooperation bei den „Hilfen zur Erziehung“ und/oder der „Feststellung sonderpädagogischen Förderbedarfs“ im Schulsystem. Weitere Zielgruppen sind Schulverweigerern/innen, Kinder und Jugendliche mit „Teilleistungsstörungen“ (Legasthenie, Dyskalkulie, ADHS etc.) und daraus möglicherweise resultierender „drohender seelischer Behinderung“ (§ 35a SGB VIII), bestimmte Migranten/innengruppen (Sprachförderung, Integration), Kranke und Behinderte; daneben existiert weiterhin ein Spektrum an Mädchen- und/oder Jungenprojekten mit genderbezogenen Arbeitsperspektiven. Die Entwicklung von Ganztagsangeboten bezeichnet ein weiteres, weiter unten noch ausführlicher diskutiertes Handlungsfeld. Schwerer systematisieren lassen sich vieldimensionale Handlungsfelder wie etwa die Schulsozialarbeit oder die bildungsbezogene Kooperation von Jugendarbeit, Schule und weiteren institutionellen Akteuren außerhalb des Ganztages (z.B. im Kontext von Jugendbildungsstätten oder in Form der Durchführung von Klassenfindungstagen an außerschulischen Lernorten). Daneben gibt es eine Reihe von Handlungsfeldern mit regionaler Bedeutung, etwa im Bereich der inter-institutionellen Kooperation beim freiwilligen Engagement von Kindern und Jugendlichen (z.B. in Anknüpfung an schulische Initiativen im Bereich Betriebspraktika und „Service Learning“) oder auch der lokal moderierten Qualitätsentwicklung von Angeboten im Rahmen lokaler Wirksamkeitsdialoge und Qualitätszirkel sowie bestimmter Initiativen im Rahmen des Programms „Lokale Bündnisse für Familie“.¹³

¹³ URL: <http://www.lokale-buendnisse-fuer-familie.de/> [10.05.09]

die sich auf die Kooperation von Schule mit außerschulischen Akteuren sowie auf die Kooperation von Lehrkräften mit nicht-unterrichtendem, pädagogischen Personal beziehen. Die Befähigung zur Arbeit in multiprofessionellen Teams muss dabei zum Fokus von gemeinsamen Fortbildungen werden. Planung, zivilgesellschaftliche Beteiligung, die subjektive Aneignung anregender Lern- und Lebensumgebungen und die Professionalisierung der Lehr- und pädagogischen Fachkräfte machen somit die vier zentralen, vielfältig miteinander verknüpften Gestaltungsdimensionen lokaler Bildungslandschaften aus.

Was die Gelingensbedingungen der Gestaltung lokaler Bildungslandschaften angeht, zeichnet sich in der laufenden Forschung bereits ein recht deutliches Bild ab. Der Prozess gelingt demnach nur, wenn er von den kommunalen Spitzen sowie der Leitung des Staatlichen Schulamtes (als nachgeordneter Landesbehörde der Kultusministerien) gemeinsam getragen wird; verhalten sich diese Entscheidungsebenen indifferent oder gar ablehnend, scheitert die Bildungslandschaft! In diesem Sinne kann es keine „Bildungslandschaft von unten“ geben.

Umgekehrt kann es aber auch keine Bildungslandschaft ohne aktive, zivilgesellschaftliche Beteiligung geben. Ansätze, die sich auf die administrative Ebene der Implementierung einer lokalen Bildungsplanung und eines Bildungsmonitorings konzentrieren und beispielsweise die freien Träger der Kinder- und Jugendhilfe durch den selektiven Einsatz der Refinanzierungsinstrumente im Kontext des Subsidiaritätsprinzips unter Druck setzen und zur „Beteiligung“ zwingen, scheitern ebenso regelmäßig wie Ansätze in Landkreisen, die die BürgermeisterInnenebene der kreisangehörigen Gemeinden nicht „mitnehmen“. Diese Befunde sind durch das in der politischen Soziologie und Politikwissenschaft bestens etablierte Paradigma der „Local Governance“ erklärbar. Eine Bildungslandschaft muss in einer gleichzeitigen „Doppelbewegung“ von „oben“ und von „unten“ – und weitestgehend im partei- und institutionsübergreifenden Konsens – entstehen, oder sie entsteht eben nicht. Angesichts der ideologischen Polarisierung bildungspolitischer Debatten auf Bundes- und Länderebene ist es äußerst erstaunlich und erklärungsbedürftig, dass dieser hoch voraussetzungsvolle Gestaltungsprozess auf lokaler Ebene vielfach derart gut und zügig vorankommt.

Erste Schritte

Die als „Gelingensbedingung“ benannte Doppelbewegung von „unten“ und von „oben“ gibt zugleich vor, welche ersten Schritte jene Regionen unternehmen, die ihre Bildungslandschaft planvoll und integriert gestalten wollen. Als Bewegung von „oben“ wird zumeist eine lokale Steuergruppe gebildet, in der die kommunalen Spitzen, die wichtigsten kommunalen Dezernate und Fachbereiche sowie das Staatliche Schulamt und zumeist auch RepräsentantInnen der Schulen bzw. Schulleitungen vertreten sind.

In den den Steuergruppen nachgeordneten Projektgruppen, Runden Tischen o. ä. werden für die zivilgesellschaftlichen Organisationen zum Teil die Vorsitzenden der Jugendhilfeausschüsse sowie für die Vernetzung zuständige Vereine und Stiftungen einbezogen; daneben können auch Elternvertretungen sowie die Kreis- oder Stadtjugendringe in der Steuergruppe vertreten sein.

Die Bewegung von „unten“ manifestiert sich fast durchgängig in der Organisation lokaler Fachtagungen unter Einbezug von Schulleitungen, pädagogischen Fachkräften aus dem Bereich der Kinder- und Jugendhilfe, Vereinen, Verbänden, Parteien und Verwaltung. Die DJI-Begleitforschung hat das enorme Interesse der lokalen Fachöffentlichkeit an solchen Veranstaltungen belegt, auch in kleineren und mittleren Städten kommen hier schnell dreistellige Anmeldungsanzahlen zustande. Wichtig ist die ressourcen- und gestaltungsorientierte Ausrichtung dieser Fachtagungen, was reale Signale der politischen Führungsebene voraussetzt: Man kann eine Bildungslandschaft nicht mit Kürzungen der bildungsbezogenen Etats verknüpfen, die Kommune muss vielmehr deutlich machen, dass sie auch unter schwierigen Bedingungen (z.B. Haushaltssicherungsgesetz) gewillt ist, umfassende Bildungsinvestitionen zu tätigen; hierzu gehört dann eben auch eine Garantie, die Mittel für die Kinder- und Jugendarbeit zumindest nicht zu kürzen, nach Möglichkeit aber aufzustocken. Nur in einer solchen politischen Atmosphäre kann die politische Führung dann auch legitime Forderungen, etwa im Sinne einer bildungsorientierten Neupositionierung der Jugendarbeit, formulieren.

Neben der Ressourcensicherung besteht eine weitere Gelingensbedingung darin, eben diese Neuorientierung gemeinsam

mit den betroffenen Institutionen und Fachkräften, also partizipativ zu gestalten. Auf diese Weise entsteht eine Atmosphäre des Vertrauens und des Aufbruchs, in der institutionelle Besitzstandswahrer und Platzhirsche um ihre Claims fürchten müssen und daher lieber auf den Zug aufspringen, bevor dieser ohne sie abfährt. Diese Art von institutionellem Druck ist notwendig, da es nie gelingt, auch den Letzten zu überzeugen. Durch die partizipativen Gestaltungsformen und Bedarfsfeststellungen entsteht ein lokales Bildungsnetzwerk, das anlass- und themenbezogen selektiv aktiviert werden kann und dann alle „Stakeholder“ einbezieht. Damit dies funktioniert, bedarf es aber einer hauptamtlichen, öffentlich verantworteten (und refinanzierten) Netzwerkpflge – diese Aufgabe übernehmen zumeist lokale oder regionale „Bildungsbüros“. Sie werden häufig als Stabsstelle bei der kommunalen Spitze (OB, Landrat) angesiedelt.

Die Formierung einer Bildungslandschaft wird oft durch eine Kooperationsvereinbarung zwischen der kommunalen Gebietskörperschaft und dem Land (zumeist in Gestalt des Kultusministeriums) abgesichert. Diese Vereinbarung ermöglicht idealerweise größere Autonomiespielräume für die regionale Schulaufsichtsbehörde und für die einzelnen Schulen, etwa im Hinblick auf Personaleinstellungen und Budgetverwaltung, und erweitert somit den Spielraum für eine mehr und mehr „Selbstständige Schule“.

Aus Sicht der Kinder- und Jugendhilfe geht es in der Bildungslandschaft darum, „auf Augenhöhe“ mit dem System Schule zu kooperieren, was eine Bündelung der eigenen Verhandlungsmacht notwendig macht. Im Rahmen von Arbeitsgemeinschaften nach § 78 SGB VIII kann die entsprechende Aushandlungs- und Beteiligungskultur formiert werden, die Gründung von Jugendhilfeverbänden ist gerade für kleinere Träger ebenfalls eine Option um sich nicht mehr als Konkurrenten im Kampf um Schulkooperationen (z.B. in Form von Schulsozialarbeitsstellen) gegeneinander ausspielen zu lassen, sondern gemeinsam entsprechende Qualitäts- und Ausstattungskriterien auszuhandeln. Dies ist allerdings ein sehr mühsamer Prozess, da die einzelorganisationalen Partikularinteressen oft dominant bleiben.

Die Ganztagschule in der Bildungslandschaft

Einen wesentlichen Anstoß zur Durchsetzung der Perspektive einer genuin lokalen Bildungspolitik gab im Schulbereich das „Investitionsprogramm Zukunft Bildung und Betreuung“ (IZBB)¹⁴ des Bundes zum Ausbau ganztägiger Angebote von Bildung, Erziehung und Betreuung für Kinder und Jugendliche

im Schulalter. Die Kommunen sind seither gehalten, den Ganztagschulausbau infrastrukturell voranzutreiben und einem Wildwuchs nach dem Motto „Wer als Einzelschule zuerst die Mittel beantragt, bekommt auch den Zuschlag“ vorzubeugen. Spätestens seit diesem Zeitpunkt ist das Erfordernis einer kommunalen Bildungsplanung unabweisbar geworden. Darüber hinaus drängt sich schon aus Gründen der begrenzten, für den Ausbau zur Verfügung stehenden Ressourcen die „offene“ Angebotsvariante als Standardform auf. In dieser „offenen

14 BMBF – Bundesministerium für Bildung und Forschung (2003): *Verwaltungsvereinbarung Investitionsprogramm „Zukunft Bildung und Betreuung 2003–2007“*. Berlin.
URL: http://www.bmbf.de/pub/20030512_verwaltungsvereinbarung_zukunft_bildung_und_betreuung.pdf

Ganztagsschule“ muss aber das Angebot durch Kooperation der Schule mit außerschulischen Akteuren gesichert werden, da eine Angebotssicherung durch Lehrkräfte zu teuer wäre. Zwar will man von Seiten des finanzierenden „Bundesministeriums für Bildung und Forschung“ (BMBF) diese Kooperation mit außerschulischen Partnern auch aus konkreten inhaltlich-pädagogischen Gründen vorantreiben,¹⁵ dennoch entsteht auf Seiten der Partner häufig der Eindruck, als „Billiglösung“ und somit – mal wieder – als „Ausfallbürge“ von Schule in Dienst genommen zu werden.

So begründet die Skepsis der außerschulischen Partner sein mag, so groß erscheinen doch zugleich auch die Chancen dieser Entwicklung. Ein wesentliches Leitziel der Ganztagschule besteht schließlich darin, mehr Chancengerechtigkeit im Bildungssystem zu gewährleisten und herkunftsbedingte Bildungsbenachteiligung abzubauen. Da über Kompetenzerwerb und Bildungsabschlüsse individuelle Lebenschancen zugeteilt werden, kann ein auf Chancengerechtigkeit orientierter Ganztagschulausbau die Kinder- und Jugendhilfe nicht kalt lassen. Die Beteiligung an diesem gesellschaftlichen, institutionsübergreifenden Projekt ist daher eine Frage der eigenen Professionalität und eignet sich denkbar schlecht als Projektionsfläche zum Ausleben zumeist biographisch begründeter Schulaversionen.

Im Kontext der Gestaltung lokaler Bildungslandschaften eröffnen sich auch für die Ganztagschulentwicklung ganz neue Horizonte. So können benachbarte Schulen (z.B. in der Sekundarstufe 1) bestimmte Ganztagsangebote gemeinsam

¹⁵ Genannt sei hier die Schaffung einer „neuen Lehr- und Lernkultur“, die Erfahrungen der Kooperationspartner mit der Schaffung von Formen einer „Kreativen Freizeitgestaltung“ und von mehr „Partizipation“ sowie der Stärkung des „Sozialen Lernens“.
Vgl. URL: http://www.bmbf.de/pub/ganztagsschulen-zeit_fuer_mehr.pdf [24.05.2009]

Entwicklungsvarianten

Bildungslandschaften können sich idealtypisch in zweierlei Weise entwickeln, wobei vor Ort zumeist Mischformen auftreten: In einer schulzentrierten Variante wird der Schwerpunkt auf die einzelschulische Entwicklung (Schulmanagement, Unterrichtsentwicklung) sowie auf die inter-schulische Vernetzung gelegt; Kooperationspartner kommen hier erst im dritten Schritt hinzu und unterstützen Schulen bei ihren Aufgaben. Das bereits genannte, mittlerweile abgeschlossene Landesprogramm „Selbstständige Schule“ des Landes Nordrhein-Westfalen und der Bertelsmann-Stiftung war von dieser Perspektive geprägt.

In einer dezentrierten Variante¹⁶ werden Jugendhilfe und Schule als Kerninstanzen einer öffentlich verantworteten Bildung, Erziehung und Betreuung und somit als institutioneller Mittelpunkt eines gleichwohl über den ganzen lokalen Raum verteilten Bildungsnetzwerkes gesehen. Hier setzt man auf einen breiten Bildungsbegriff, der den lokalen Raum als mög-

durchführen, also etwa auch in Kooperation eines Gymnasiums mit einer Hauptschule. Die dabei mitlaufende soziale Durchmischung kann erhebliche Effekte in der Dimension des sozialen Lernens haben und habitusbedingten Kommunikationsbarrieren zwischen SchülerInnen aus unterschiedlichen Sozialmilieus und mit unterschiedlichem Bildungshintergrund vorbeugen. In der Dimension der Schulentwicklung ergeben sich hieraus Spezialisierungsmöglichkeiten (z.B. entlang des jeweiligen Schulprofils), da nun nicht mehr jede Schule das Gesamtspektrum an Angeboten vorhalten muss, sondern die eigenen – spezialisierten – Angebote für SchülerInnen anderer Schulen öffnen und deren – anders spezialisierte – Angebote für die eigenen SchülerInnen nutzbar machen kann.

Neben diesen erweiterten pädagogischen Möglichkeiten können die Einzelschulen und ihre Kooperationspartner im Zuge einer lokal koordinierten Angebotsentwicklung auch in der Alltagsarbeit erheblich entlastet werden, etwa durch Bereitstellung einer Logistik zum SchülerInnentransport zu außerschulischen Lernorten, durch Mustervorlagen für Honorarverträge (soweit nicht vom Bundesland bereit gestellt) oder auch durch die Schaffung von Rechtssicherheit in Bezug auf aufsichts- und versicherungsrechtliche Fragen beim Einbezug außerschulischer Kooperationspartner.

Lokale Wirksamkeitsdialoge und Qualitätszirkel können zur Weiterentwicklung von Ganztagsangeboten genutzt werden, ebenso können regionale Bildungsbüros – soweit diese mehr als nur Schulbüros sind – die Vernetzung zwischen Schule und Partnern zielgenau unterstützen. Man muss sich wundern, dass diese – hier nur sehr komprimiert und kurz angedeuteten – Potenziale einer lokal vernetzten Angebotsentwicklung im Ganztage in der lokalen Praxis nicht stärker gesehen, und bislang nur an wenigen Orten (z.B. in der Stadt Lübeck) umgesetzt werden.

lichst anregend zu gestaltende Lern- und Lebensumgebung für informelles „learning by doing“ begreift und freiwillig nutzbaren, non-formalen Bildungsangeboten (etwa auch im Rahmen der Jugendarbeit) eine wichtige Rolle zuschreibt. Als wissenschaftlicher Referenzbericht gilt hier der 12. Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung mit seiner Pointe, den soziologisch beobachtbaren Prozess der „Entgrenzung von Bildung“ bewusst und im Kontext einer alle Institutionen und AdressatInnen umfassenden Aushandlungs- und Beteiligungskultur zu gestalten.

Während an prominenter Stelle für die schulzentrierte Entwicklungsvariante lokaler Bildungslandschaften die Bertelsmann-Stiftung und die Deutsche Kinder- und Jugendstiftung¹⁷ zu nennen sind, wird die kooperationszentrierte Entwicklungsvariante insbesondere durch das Deutsche Jugendinstitut vertreten und konzeptionell kontinuierlich weiter entwickelt.¹⁸

¹⁷ Vgl. zum Programm „Lebenswelt Schule“ von DKJS und Jacobs Foundation: URL: <http://www.lebenswelt-schule.net/>

¹⁸ Diese idealtypische Kontrastierung betrifft den Bildungslandschaftsdiskurs natürlich nur insoweit, wie es um die Zielgruppe der Kinder und Jugendlichen im Schulalter geht. Mit den Programmen „Lernende Regionen“ und

¹⁶ Vgl. Stolz, H.-J. (2006): Dezentrierte Ganztagsbildung. Diskurskritische Anmerkungen zu einer aktuellen Debatte. In: Otto, H.-U./Oelkers, J. (Hrsg.): Zeitgemäße Bildung. Herausforderung für Erziehungswissenschaft und Bildungspolitik. München, S. 114–130.

Beide Entwicklungsvarianten setzen auf eine verbesserte individuelle Förderung für alle Kinder und Jugendlichen (nicht nur bestimmter Zielgruppen), wobei es für die Bildungsinstitutionen vor allem darauf ankommt, zu lernen, sensibler mit unterschiedlichen individuellen Lernausgangsbedingungen umzugehen. Für beide Varianten ist zudem die konsensuelle Bildung einer „staatlich-kommunalen Verantwortungsgemeinschaft“ zwischen Kommune und Schulaufsicht als Gelingensbedingung von zentraler Bedeutung; ohne – oder gar gegen – Schule kann keine Kommune ihre Bildungsland-

„Lernen vor Ort“ fördert darüber hinaus das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) den Aufbau lokal und regional vernetzter Bildungsstrukturen, wobei aber der Bezugsrahmen einerseits weiter gefasst („Lebenslanges Lernen“), andererseits faktisch aber eher in Richtung Erwachsenenbildung ausgedeutet wird – jedenfalls gilt dies für das Programm „Lernende Regionen“.

Vgl. URL: <http://www.lernen-vor-ort.info/> [24.05.2009]

Vgl. URL: <http://www.lernende-regionen.info/dlr/index.php> [24.05.2009]. Zum Evaluationsbefund der Zentrierung des Programms auf die Erwachsenenbildung, vgl. Nuissl, E. et al. (2006): Regionale Bildungsnetze. Ergebnisse zur Halbzeit des Programms „Lernende Regionen – Förderung von Netzwerken“. Bielefeld. Dieser Evaluationsbericht erschien bezeichnenderweise in der Reihe „Theorie und Praxis der Erwachsenenbildung“.

schaft Erfolg versprechend gestalten. Und schließlich setzen beide Strategien auf den Aufbau einer integrierten Sozial- und Bildungsberichterstattung („Bildungsmonitoring“) und einer darauf basierenden abgestimmten oder integrierten Bildungsplanung unter zentralem Einbezug von Jugendhilfe- und Schulentwicklungsplanung. Erst in wenigen Regionen angedacht, aber in beiden Strategien ebenfalls übereinstimmend als wichtig erachtet, ist die Integration dieser Bildungsplanung in den Kontext der Stadtentwicklungsplanung. Es gibt also viele Gemeinsamkeiten beider Varianten und der bildungstheoretisch wesentliche Unterschied liegt vielleicht darin, dass in der schulzentrierten Variante Bildung noch primär als formale Bildung gedacht wird, während in der dezentrierten Variante ein breites, sozialisationstheoretisch fundiertes Bildungsverständnis¹⁹ zum Tragen kommt, in dessen Kontext Bildung und alltägliche Lebensführung sowie Bildung und Bewältigung lebenslagegeprägter Entwicklungsbedingungen – und nicht abstrakte Kompetenzgewinne – im Mittelpunkt stehen.

19 Vgl. Grundmann, M. (2006): Sozialisation. Skizze einer allgemeinen Theorie. Stuttgart

Herausforderungen schulbezogener Jugendarbeit

Die schulbezogene Jugendarbeit vertritt – so der (systematisch-empirisch allerdings noch nicht belastbare) Eindruck aus der laufenden DJI-Begleitforschung – in diesem Spektrum keineswegs durchweg die dezentrierte Entwicklungsvariante, wie es die von dieser Seite gerne erhobene Forderung nach einer „Kooperation auf Augenhöhe“ mit Schule vermuten ließe. Man scheint sich im Gegenteil vielerorts recht gut in die Rolle des kompetenten Dienstleisters, der beispielsweise Schule bestimmte Angebotsmodule für den Ganzttag feil bietet, hinein zu fügen.²⁰ Auf Augenhöhe zu kooperieren beinhaltet eben nicht nur ein Recht, sondern auch die Verpflichtung, sich Tag für Tag an dem sicherlich nicht immer einfachen Partner Schule „zu reiben“, und es bedeutet des Weiteren, fachliche Verständigungsgrundlagen ebenso zu entwickeln wie gemeinsame Problemdefinitionen und Handlungsstrategien. Dem stehen die geringen Zeitressourcen, die mangelnde personelle Kontinuität im Angebot und die teilweise prekären Beschäftigungsverhältnisse auf Seiten der Jugendarbeit entgegen: Wer für den Bruchteil eines Lehrergehaltes Angebote im Ganzttag durchführen soll, hat möglicherweise weder die Zeit noch die Lust zur Teilnahme an aufwändigen Vor- und Nachbesprechungen oder zur gemeinsamen Tandem-Arbeit mit Lehrkräften bei der Angebotsdurchführung. Insofern steht sich die Jugendarbeit bei der Erreichung des Ziels der gleichberechtigten Zusammenarbeit mit Schule nicht zuletzt ein Stück weit selbst im Weg, was aber – wie beschrieben – auch mit der begrenzten Ressourcenausstattung für Schulkooperationen zusammenhängt.

20 Allerdings zeigt die StEG-Studie, dass die Kinder- und Jugendhilfe der institutionelle Partner von Ganzttagsschule ist, der – im Gegensatz etwa zu Sportvereinen oder Musikschulen – noch am stärksten eine „Kooperation auf Augenhöhe“ mit Schule einklagt und diese auch erreicht. Vgl. Arnoldt, B. (2007): Kooperationsformen – Bedingungen für gelingende Zusammenarbeit? In: Holtappels, G. et al. (Hrsg.): Ganzttagsschule in Deutschland. Ergebnisse der Ausgangserhebung der „Studie zur Entwicklung von Ganzttagsschulen“ (StEG). S. 123 – 138.

Aufgabe der Jugendarbeit ist es, in der systembezogenen Zusammenarbeit mit Schule dem skizzierten breiten Bildungsverständnis Raum zu verschaffen und dabei insbesondere der Dimension des sozialen Lernens in der Peer-Group Geltung zu verschaffen (z.B. in Gestalt schulförmübergreifender Ganztagsangebote in der Sekundarstufe 1 oder auch von Grund- und Förderschulen im Primarbereich). Sie muss Kinder und Jugendliche dazu ermuntern, Schule und sozialen Nahraum als anregende Lern- und Lebensumgebung mit zu gestalten und sie muss ihre eigenen Angebotsformen so weiter entwickeln, dass sich in ihnen nicht die soziale Entmischung des Schulsystems verdoppelt. Während die Klientel der offenen Jugendarbeit und der Jugendsozialarbeit in den letzten Jahren einander zunehmend angenähert haben und das Ganze zu einer durchaus problematischen – weil die soziale Entmischung fortschreibenden – „Benachteiligtenförderung“ zu werden droht, verweilen große Teile der Jugendverbandsarbeit in ihrem selbst verordneten gymnasialen Ghetto. Hier sind verstärkt selbstkritische Reflexionsbemühungen gefragt, wie sie in ähnlicher Weise derzeit von den Spitzenverbänden der kulturellen und der politischen Jugendbildung, die ähnliche Probleme haben, in Angriff genommen werden. Gerade in schulförmübergreifenden Bildungssettings kommt zur Geltung, dass Jugendarbeit hier in der Tat alle Kinder und Jugendlichen – unabhängig vom Sozialmilieu – erreichen kann. Es versteht sich von selbst, dass dies auch eine Herausforderung für die eigene pädagogische Konzeptentwicklung darstellt: Die bequeme Ausrede, man arbeite eben nur mit Kindern und Jugendlichen, die freiwillig zu einem kommen und wenn dies nur GymnasiastInnen seien, könne man daran halt nichts ändern, verfängt in den Schulkooperationen nicht mehr – und das ist auch gut so.

Dr. Heinz-Jürgen Stolz



ENGAGIERT

*Evangelische Landesjugend-Vertretung
und Studiennachmittag Kompetenzerwerb im Jugendverband
Was lernen Jugendliche durch freiwilliges Engagement?
– Im Anschluss an die Juni-Sitzung der Landesjugendvertretung
hörten und diskutierten Delegierte und Interessierte die Ergebnisse einer Ehrenamtsstudie.*

Aus der Sitzung der Evangelischen Landesjugend-Vertretung (ELJV)

In der Anfang Juni stattfinden den ELJV-Sitzung legte Max Eisfeld, Stadtjugendpfarrer in Kaiserslautern, sein Amt in der ELJV nieder, da er nach langen Jahren im Stadtjugendpfarramt vor neuen beruflichen Perspektiven steht. Seinen offiziellen Abschied wolle er zu einem späteren Zeitpunkt in einem anderen Rahmen, als einer Sitzung begehen, so Eisfeld, als Landesjugendpfarrer Steffen Jung – somit quasi ebenfalls inoffiziell – seinen Dank für seine Mitwirkung in der ELJV ausdrückte.

Zu Beginn der Sitzung informierte Steffen Jung, dass nun doch relativ kurzfristig eine umfassende Dokumentation der

Jugendmissionskampagne angefertigt werden solle, da sie im Rahmen einer EKD-Veranstaltung als Pfälzer Praxisbeispiel präsentiert werden soll.

Des Weiteren informierte Jung über die Personalentwicklung im Landesjugendpfarramt und den Jugendzentralstellen. Danach wird die Stelle für Grundsatzfragen schnellstens besetzt und im Anschluss auch die auf zweieinhalb Jahre begrenzte Stelle für Schulbezogene Jugendarbeit, Freizeiten und Ehrenamt. Im Verwaltungsbereich tun sich dagegen spürbare Lücken auf nachdem Renate Milz in Ruhestand gegangen ist und Renate Sann zum 1. September ebenfalls in Ruhestand geht. Für die Elternzeitvertretung von Eva Hertel konnte in der JUZ

oben und unten: interessierte Aufmerksamkeit beim Vortrag von Prof. Sass.

Fotos: v. Karpowitz



Otterbach-Lauterecken mit Katrin Wendel sowie der vorübergehenden 50%-Abordnung von Susanne Korittke von Odenbach in die JUZ eine Lösung gefunden werden. Eine Vertretung für die Elternzeit von Kerstin Holzhauser, JUZ Zweibrücken, war zu der Zeit noch nicht entschieden. Kritisch angemerkt wurde, dass die Vorgabe der internen Ausschreibung und Besetzung nicht glücklich sei, da einerseits auf diese Weise an anderer Stelle nur Lücken gerissen würden und man andererseits verhindere, dass mit neuen Mitarbeitern /Mitarbeiterinnen von außen Chancen für Neuentwicklungen entstünden.

Die zunehmenden rechten Aktivitäten zum Anlass nehmend wurde der Vorstand der ELJV beauftragt, auf der Grundlage zu erstellender differenzierter Vorlagen das Thema „Rechtsextremismus“ in der ELJV auf die Tagesordnung zu bringen.

Eine umfassende Information von der Vollversammlung des Landesjugendringes Rheinlandpfalz (LJR-RLP) spielte Volker Steinberg, Landesjugendpfarramt, ein. Hergehoben sei an dieser Stelle, dass das Ministerium dem Landesjugendhilfeausschuss (LJHA) die neue Schulordnung mit der Bitte um Stellungnahme insbesondere zur Schulsozialarbeit, Stärkung der Partizipation von Schülerinnen und Schülern sowie einer Förderung des ehrenamtlichen Engagements von Schülerinnen und Schülern vorgelegt, dann aber keine der vom LJHA ausgesprochenen Empfehlungen in der Neufassung berücksichtigt hat. Alle weiteren Informationen zur LJR-VV sind dem nachstehenden Beitrag zu entnehmen.

Weiter stellte Steinberg das beim MAF 2008 diskutierte und verabschiedete Grundsatzpapier zum Thema „Ehrenamt“ vor. Beschlossen wurde dieses Grundsatzpapier in einer späteren ELJV-Sitzung ausführlich und abschließend zu diskutieren, nachdem es allen Mitgliedern zunächst auch zur persönlichen Beschäftigung vorgelegen hat.

Kompetenzerwerb im freiwilligen Engagement

Am Nachmittag stellte Erich Sass, Mitarbeiter im Fachbereich Erziehungswissenschaft und Soziologie der Uni Dortmund, zum Themenkomplex „Kompetenzerwerb im freiwilligen Engagement“ Ergebnisse aus dem Forschungsprojekt „Informelle Lernprozesse im Jugendalter in Settings des freiwilligen Engagements“ vor.

Im Rahmen der Untersuchung wurde der Frage nachgegangen, mit welchen spezifischen Lernerfahrungen die Übernahme von Verantwortung im Rahmen freiwilligen Engagements im Jugendalter verbunden ist und wie diese sich von anderen Lernerfahrungen, insbesondere in schulischen Kontexten unterscheiden. Interviews mit aktiven und ehemaligen Ehrenamtlichen, ergänzt durch repräsentative Telefonbefragungen ehemals Ehrenamtlicher und nie ehrenamtlich Tätiger ergaben ein sehr differenziertes Gesamtbild. Ein u.a. herausragendes Ergebnis war, dass mehr als $\frac{3}{4}$ der Ehrenamtlichen bereits mit 16 Jahren innerhalb der jeweiligen Organisation Verantwortung übernommen haben. Überwiegend gemeinsames Merkmal war dabei, dass sie in diese Aufgaben „einfach so“,

Ausführlich berichtete Michael Borger, Landesjugendpfarramt, über den Stand der „Voll gut – mach mit!“-Aktion. Danach gab es bisher zahlreiche sehr unterschiedliche Einzelprojekte. Insgesamt wurden bislang 478 Projektboxen abgerufen und vom auch am Pfälzer Stand beim DEKT präsentierten und auf viel Interesse gestoßenen Bilderbuch wurden bisher 350 Exemplare verkauft.

Die beiden sehr unterschiedlich ausgefallenen Abschlussberichte von Michael Graf und Ingo Schenk zur Implementierung der neuen Ordnung liegen inzwischen vor und sollen bei der nächsten ELJV im September ausführlich beraten werden, nachdem sich bis dahin zunächst der Vorstand der ELJV intensiv mit den Ergebnissen beschäftigt hat.

Darüber hinaus informierte Steffen Jung, dass die Landeskirche eine umfassende Analyse der Presbyteriumswahlen habe anfertigen lassen, deren Veröffentlichung aber noch abzuwarten sein. Gesagt werden könne jedoch schon, dass die Wahlbeteiligung der Jugend um 7% gestiegen sei, die der Erstwählenden aber immer noch 10% unter der Gesamtwahlbeteiligung läge. Interessant sei auch, dass die Pfalz als EKD-weiter Sonderfall dahingehend zu betrachten sei, dass die Wahlbeteiligung mit ca. 30% außergewöhnlich hoch sei, wohingegen die Beteiligung Gottesdiensten und anderen Gemeindeveranstaltungen jedoch nur bei 16% liege. In anderen Landeskirche, so z.B. Hannover sei dies genau anders herum, womit deutlich werde, dass die Pfälzer ihre Gemeindezugehörigkeit über die Wahlbeteiligung dokumentierten. Alles in allem werde aber deutlich, dass die Anbindung der Jugend an die Gemeindegemeinschaft schwer und dies was für die kommenden Jahre als Herausforderung anzunehmen sei.

also ungeplant hineingewachsen sind. Somit treten Motive des „anderen helfen Wollens“ wie auch der Erwerb besonderer Kenntnisse oder die gezielte Entfaltung personeller und sozialer Kompetenzen als Primärmotive in den Hintergrund gegenüber einem grundsätzlich offenen Bewusstsein für die Umwelt im weitesten Sinne. Erst im Vollzug des Ehrenamtes gewinnt der Erwerb sozialer Kompetenzen zusammen kulturellen und anderen in besonderer Weise Persönlichkeitsbildenden Kompetenzen eine große, bewusst verfolgte Bedeutung. Offenkundig wurde dabei, dass klassische Instrumente außerschulischer Bildungsarbeit (Seminare usw.) gegenüber informellen Lern- und Bildungsmöglichkeiten in non-formalen Zusammenhängen eine untergeordnete Rolle spielen. In dem Zusammenhang hob Sass hervor, dass es weder formales noch informelles Lernen gibt, sondern ausschließlich Lernen, verwirklicht in formalen oder informellen Kontexten.

Bestätigt hat die Studie auch die hohe Bedeutung des „geschützten Raums“, in dem Aufgaben und Verantwortung übernommen werden können, wie auch die Bedeutung freiwilligen



oben: Prof. Sass bei seinem Vortrag.
rechts: Tina Sanwald und Volker Steinberg verfolgen gespannt die Diskussion.

Fotos: v. Karpowitz

Engagements für die Entwicklung der eigenen demokratischen Kultur. Darüber hinaus hat die Studie aufzeigen können, dass die hier gewonnenen Erfahrungen und Kompetenzen in den überwiegenden Fällen von herausragender Bedeutung für die gesamte weitere Lebensgestaltung bis hinein die Berufsentscheidung und –ausübung sein können. Ehrenamtliches Engagement ist also mit den hier erworbenen Kompetenzen perspektivisch gesehen von strategischer Bedeutung für das weiter, vor allem berufliche Leben – auch wenn dies von Beginn an so nicht intendiert ist. Entsprechend würden auch formale Nachweise über ehrenamtlich erworbene Kompetenzen von Ehrenamtlichen im Normalfall nicht hoch bewertet, außer bei Bewerbungssituationen, so Sass.

Zu anschließend in Gruppen diskutierten Einzelfragen bezog Sass in der Abschlussrunde Stellung, so auch zu der Frage, was Jugendverbandsarbeit tun müsse, um eine bessere Anerkennung zu erlangen. Sass: eigene und externe Studien über die Wirkweisen der Jugendverbandsarbeit aktiv in Prozesse einbringen. In der Zusammenarbeit mit Schule solle man mit Nachdruck den Eigenwert betonen und auf dessen Wahrung bestehen, doch zugleich sich auch dessen bewusst sein, dass alles, was mit Schule in Berührung kommt zumindest in der Wahrnehmung der Schüler/innen zur Schule wird.

Zur Frage der Zertifizierung der Ehrenamtlichkeit kennzeichnen die Stichworte „Zertifikat als Zugangsberechtigung zu Ausbildungs-/studiengängen“, „Herausforderungen der Zertifizierung für die Jugendverbandsarbeit“,

„Jugendverband via Zertifizierung des Ehrenamtes vorgeschalteter Filter für Ausbildung, Uni und Arbeitgeber“ u.a.m. die Bandbreite des Fragenkatalogs, den der Studiennachmittag aufgeworfen hat.

Auf die Frage, was der Jugendverband unternehmen müsse, um für das Ehrenamt zu motivieren, riet Sass den Jugendverband in aller Deutlichkeit als einen eigenständigen Ort der Bildung und Partizipation zu profilieren und zugleich abzugrenzen gegen alle Versuche, diese im Sinne (ver-)wertbarer Qualifikationen zu instrumentalisieren.

Johann v. Karpowitz



Die Kolleginnen nehmen mit einem launigen Lied Abschied
Fotos: v. Karpowitz

(Red.) 36 Jahre und ein paar Tage Landesjugendpfarramt – wer so lange an einer Stelle arbeitet, der wird unweigerlich vermisst, noch bevor er bzw. sie Adieu sagt. Kein Wunder, dass die Kolleginnen und Kollegen beim Rückblick auf die gemeinsamen Jahre so manch wehmütige Emotion überkam, ganz abgesehen von den vielen Lachern angesichts vieler Momentaufnahmen aus dieser Zeit, die via Beamer und witzig-spritzig von lieben Kolleginnen kommentiert bei der Abschiedsfeier 36 Jahre eigene und LJPA-Geschichte und Geschichtchen Revue passieren ließen.

Mit einem lachenden und einem weinenden Auge kostete Renate Milz in fröhlicher Kolleginnen- und Kollegen-Runde diese letzten Dienst-Stunden im Landesjugendpfarramt aus. Vom Referat Freizeiten/Internationale Jugendarbeit über die Schülerarbeit, die Mitarbeiter/innen/ausbildung bis hin zur Mittelverwaltung hat sie fast in der gesamten Bandbreite der LJPA-Handlungsfelder mitgewirkt und darüber hinaus in den

Good by Renate Milz



Landesjugendpfarrer Steffen Jung verabschiedet Renate Milz mit dem Dank des Landesjugendpfarramtes für 36 Jahre Dienst für das Landesjugendpfarramt

letzten Jahren mit Geschick und Ideenvielfalt dazu beigetragen, zahlreichen Veranstaltungen des Landesjugendpfarramtes einen gastlichen Rahmen zu geben.

Gern erinnern wir uns an die langjährige Kollegin und sind uns sicher, dass es sie hin und wieder auf eine kleine Stippvisite an ihre alte Wirkungsstätte führt.

Wir wünschen Renate Milz alles Gute für die Zukunft.

Vollversammlung des Landesjugendringes Rheinland-Pfalz gibt Startschuss für Kampagne gegen Jugendarmut

Aktion „dorf.test“ zeigt Wichtigkeit des Themas „Beteiligung“ bei jungen Menschen



(Red.) „Wir sind jetzt – Jugendverbände für ein gerechtes Aufwachsen ohne Armut“ – so der Titel der diesjährigen Kampagne des Landesjugendringes, die im Rahmen der Vollversammlung 2009 unter Beisein zahlreicher Gäste aus Politik und Verwaltung im April gestartet wurde. In ihren Grußworten bestätigten sie die Wichtigkeit der Arbeit der Jugendverbände

für das Miteinander in einer demokratischen Gesellschaft und bedankten sich beim Landesjugendring und den Jugendverbänden für die engagierte Arbeit im Interesse junger Menschen.

Klaus Hagemann, SPD-MdB, seit 35 in der Jugendarbeit aktiv, hob die Wichtigkeit des Themas „Bildung“ für die Jugendarbeit hervor und nannte als Wunschziel die Bereitstellung von 10 % des Bruttoinlandproduktes für Forschung und Bildung. Unter dem Beifall der Delegierten forderte er eine Verstärkung der Aktionen gegen Rechtsextremismus auf allen Ebenen.

Bettina Dickes, bildungspolitische Sprecherin der CDU-Landtagsfraktion, stellte ihre persönliche Bildungskarriere in einen engen Zusammenhang mit ihrem Engagement in der Jugendarbeit. So sei ihr mehr als 20-jähriges Engagement in der Jugendarbeit ausschlaggebend für ihre politische Tätigkeit und gesamte persönliche Entwicklung gewesen. Sie hat die Jugendverbände als ein Feld für Bildungsgerechtigkeit erlebt, in dem Jugendliche Anerkennung für Kompetenzen erfahren, die in der Schule oft nicht gefragt sind. So leisten Jugendverbände einen Ausgleich für erfahrene Bildungsbenachteiligung in der Schule.

Nicole Morsblech, jugendpolitische Sprecherin der FDP-Fraktion, lobte den besonderen Blickwinkel, den die Jugendverbände in die Bildungsdiskussion einbringen und deren Beitrag zur Bildungsgerechtigkeit, „denn sie bieten andere Zugangswege und Herausforderungen, als sie Schule bieten können.“ Um mehr Bildungsgerechtigkeit zu erreichen müssten sich die Jugendverbände noch stärker um die Überwindung der Kluft zwischen benachteiligten und privilegierten Gruppen kümmern: „Der Zugang zu Verbänden muss erleichtert werden. Nach wie vor ist das Elternhaus immer noch entscheidend für eine Teilnahme an Angeboten der Jugendverbände.“

Diese Herausforderung sieht auch Ulla Brede-Hoffmann, bildungspolitische Sprecherin der SPD-Fraktion, als die aktuell Wichtigste in der Jugendarbeit an und verbindet dies mit einem Appell, die wichtigen Angebote der Jugendverbände noch stärker benachteiligten Kindern nahezubringen und ihnen die speziellen Erfahrungs- und Lernfelder der Jugendverbände zu eröffnen. „Die Arbeit der Jugendverbände halte ich für unersetzbar, denn es gibt keine andere Möglichkeit, diese Art des gesellschaftlichen Zusammenhaltes zu erreichen.“

In Vertretung für Ministerin Doris Ahnen lobte Dr. Richard Hartmann (MBWJK), dass in Jugendverbänden Bildungsgerechtigkeit in großem Maße gelebt wird. „Jugendverbände machen fit fürs Leben“, so Hartmann. Das Thema Bildung werde in vielfältiger Weise im Jugend- und Bildungsministerium aufgegriffen und weiterentwickelt, auch hinsichtlich der Diskussion der Bildungsleistungen der Jugendverbände, womit die Frage nach den von den Verbänden erreichten Zielgruppen bedeutsam sei. Den Stellenwert der Förderung außerschulischer Bildung im Ministerium unterstrich er mit Verweis darauf, dass Rheinland-Pfalz als einziges Bundesland nennenswerte Mittel aus dem Konjunkturprogramm II in die Ausstattung der Jugendarbeit transferiert habe. „Insgesamt wurden 1,6 Mio Euro für Jugendarbeit bereitgestellt, davon sind 500.000 Euro an die Jugendverbände geflossen.“

Das Fachreferat „Bildungsgerechtigkeit – auch ein Thema für Jugendverbände?“ hielt Professor Stefan Sell (FH Koblenz). Prof. Sell stellte die Schwierigkeiten dar, die sich bei der Behandlung des Themas zeigen. „Obwohl Jugendarmut von den Zahlen her größer ist als Kinderarmut, spielt die Armutsdiskussion in Bezug auf Jugendliche bisher kaum eine Rolle.“ Bildungsgerechtigkeit beginnt laut Sell im Elternhaus: „Ich kenne Familien, in denen gibt es kein einziges Buch. Die Startchancen dieser Kinder sind ungleich schlechter als bei Kindern, die automatisch mit Büchern aufwachsen.“ Im Schulunterricht erfahren Kinder ihrer Herkunft entsprechende positive oder negative Grundwertungen durch Lehrerinnen und Lehrer, was dazu führt, dass Kindern aus unteren Schichten der Zugang zu höheren Schulen selbst bei gleichen bzw. sogar höheren kognitiven Leistungen systematisch erschwert wird. Laut Sell zeichnet sich außerschulische Jugendarbeit gegenüber Schule durch einen



erheblich breiteren Bildungsbegriff aus, der stark persönlichkeitsbildende Elemente enthält und nicht auf Verwertbarkeit von Fähigkeiten im Sinne von Arbeitsmarktauglichkeit abzielt. Aus diesem Grund sollte die Jugendarbeit sich vehement gegen die Zulieferer-Rolle für Schul- oder Berufsfähigkeit wehren und entsprechend in ihren Bildungszielen eine andere Logik verfolgen. Jugendarbeit verfügt bereits jetzt über höchst moderne Lernformate, die aber bisher kaum außerhalb des eigenen Arbeitsfeldes bekannt sind, so Sell.

Zum Thema Jugendarmut sieht Sell folgende Handlungsmöglichkeiten für die Jugendverbände: sie sollten ihre anwaltliche Funktion für Kinder und Jugendliche zu politischen Forderungen gegen Jugendarmut nutzen. Weiter sollten sie zur Stärkung der Teilhabe Jugendliche auf allen Ebenen stärken so zum Subjekt ihres eigenen Handelns zu machen. Zur Beendigung gesellschaftlicher Diffamierung und Stigmatisierung armer Jugendlicher und deren Familien sollten sie ebenso beitragen, wie durch eine stärkere Einbeziehung armer Kinder und Jugendliche in ihre Angebote eine stärkere Mischung von Jugendlichen zu bewirken - allerdings ohne armen Jugendlichen einen besonderen Status zuzuweisen und ohne das Profil der eigenen Arbeit aufgeben zu müssen.

Jugendverbände können dem Thema ein Gesicht geben, indem positive Modelle präsentiert werden, in denen eine Teilhabe armer Jugendlicher an Angeboten der Jugendverbände gezeigt wird. Sells Vortrag endet mit einer Forderung nach mehr Personal für die Arbeit der Jugendverbände, um den geschilderten Herausforderungen nachkommen zu können.

Ein weiteres Highlight der VV 2009 war die Präsentation der ersten Ergebnisse der Aktion „dorf.test“ durch Dr. Gunther Grasshoff (Uni Mainz), der das Projekt wissenschaftlich begleitete. Auf der Basis von ausgewerteten 3.000 von ca. 4.000

Fragebögen gesamt stellte Grasshoff einige Tendenzergebnisse dar. Danach wurden die Freizeitmöglichkeiten überwiegend positiv bewertet, wobei Jugendgruppen an erster, Jugendtreffs an zweiter und Spiel-/Sportplätze an dritter Stelle rangieren. Die Mehrzahl der Jugendlichen würde bei einer Wahlmöglichkeit bevorzugt einen Ausbildungs- bzw. Arbeitsplatz außerhalb der Stadt/Gemeinde anstreben, wobei kleinere Gemeinden schlechter abschneiden als Städte.



Der alte ist der neue: Volker Steinberg freut sich über seine Wiederwahl als einer der beiden LJR-Vorsitzenden

Foto: v. Karpowitz

Eine hohe Bedeutung wird dem Thema „Beteiligung“ von nahezu allen Jugendlichen zugeschrieben, wobei reale Beteiligungsmöglichkeiten über 50% der Befragten als schlecht bewerten. Ein noch zu analysierender Widerspruch hierzu ist im Votum für die Beibehaltung des Wahlalters 18 zu sehen. Die

vorläufigen Ergebnisse fallen für Rheinland-Pfalz insgesamt eher positiv ausfallen, doch bestehe auch Handlungsbedarf. Der Landesjugendring wird die hohe Bereitschaft Kinder und Jugendlichen an Verbesserungen mitzuarbeiten aufgreifen und nach den Kommunalwahlen in 20 Gemeinden Vereinbarungsgespräche zwischen jungen Menschen und KommunalpolitikerInnen moderieren.

Einstimmig votierten die Delegierten für eine Erhöhung der Tagessätze für Maßnahmen der sozialen Bildung von aktuell 1 Euro auf 4 Euro, um damit auch armen Kindern und Jugendlichen eine Teilnahme zu ermöglichen und dem Ziel einer größeren Bildungsgerechtigkeit näher zu kommen. Gleichzeitig sollte die Förderung pädagogischer Betreuungskräfte dem ersten Veranstaltungstag greifen, und nicht wie momentan geregelt ab dem 10. Veranstaltungstag.

Mit der Resolution „Rechte von Kindern und Jugendlichen ohne Aufenthaltspapier zur Geltung bringen“ werden Landesregierung und Landtag aufgefordert, eine Rechtslage zu schaffen, die auch diesen Kindern und Jugendlichen (Menschen-)Rechte wie das Recht auf medizinische Versorgung, Zugang zu Bildungseinrichtungen sowie Unterstützung durch die Jugendhilfe einräumen, ohne Gefahr zu laufen, mit aufenthaltsbeendenden Maßnahmen sanktioniert zu werden.

Beschlossen wurde ein Antrag zur Verbesserung der Freistellung von Auszubildenden für Zeiten des Bildungsurlaubs. Bislang können Auszubildende in der Dauer der Ausbildung maximal 3 Tage freigestellt werden. Die Delegierten fordern eine Erhöhung auf 10 Tage in zwei Jahren.

Mit dem Beschluss „Vereinbarkeit von ehrenamtlichem Engagement in der Jugendarbeit und Studium verbessern“ fordern die Delegierten den Landtag, die Landesregierung und die Hochschulen in Rheinland-Pfalz auf, ehrenamtliches Engagement von Studierenden stärker anzuerkennen und Maßnahmen einzuleiten, die – vor allem in Hinblick auf die Veränderungen des Studium durch Bachelor und Master – auch künftig ehrenamtliches Engagement in der Jugendarbeit neben dem Studium möglich machen. Darüber hinaus müssen im Ehrenamt erworbene Kompetenzen bei der Anrechnung auf Studienleistungen stärker berücksichtigt werden. Die vollständigen Beschlüsse sind unter www.ljr-rlp.de zu finden.

Mit überwältigender Mehrheit wurden die bisherigen Vorstandsmitglieder in ihren Ämtern bestätigt. So werden Susi Wingertszahn (DGB-Jugend) und Volker Steinberg (AEJ-RLP) weiterhin den LJR als Vorsitzende vertreten, Gaby May (Landjugend) und Eric Niekisch (BDKJ) fungieren als stellvertretende Vorsitzende.



26. Sept. 2009 „50 Jahre Prot. Stadtjugendpfarramt Ludwigshafen“ - „Wir lassen´s krachen... und eröffnen die Prot. Jugendkirche!“ Einmal nachgedacht über 50 Jahre Stadtjugendpfarramt...

Kanus

Abenteuerspielplatz

Juleica

Atomwaffenfreie Zone

Stadtjugendpfarramt

ChurchNight

Friedensnetz

Fest ohne Grenzen

Getsemane

GMAK

Irland

Kochseminar

Malefitz

Ökumene

Lutherfilm

Friedens-AK

Osternacht

Aktion Wunderland

Ispagnac

BDKJ

Arbeit mit Drogenabhängigen

Sieben Thesen

Ausländer-Arbeit (TI)

Silbersee

Brich mit dem Hungrigen...

Konficup

Offene Jugendarbeit
(Ev. Jugendfreizeitstätte)

Medien-AK

Kontakte in die DDR

Flohmarkt

Jugendkreuzweg

Konvent wird EJV

Es ist extrem viel passiert bei der Evangelischen Jugend Ludwigshafen, seit im Jahr 1949 ein offizielles Prot. Stadtjugendpfarramt in Ludwigshafen eingerichtet wurde! Daher ist es uns eine Ehre, diesen runden Geburtstag zu feiern und wir wünschen uns, dass es für viele „Ehemalige“ und „Gegenwärtige“ eine Freude ist, das Jubiläum mit uns zu begehen!

Und es gibt noch mehr zu feiern als „nur“ ein halbes Jahrhundert:

Nach vielen Jahren in der Falkenstraße 17 ziehen Stadtjugendpfarramt und Evangelische Jugend Ludwigshafen (EJL) in neue, größere Räumlichkeiten im dafür umgebauten ehemaligen Gemeindehaus der Versöhnungskirchengemeinde nach Ludwigshafen-Süd. Dort wird die EJL zum ersten Mal über einen eigenen Raum verfügen – nach 50 Jahren und darf nun Gastgeberin in einer eigenen Kirche sein!

Auch der Gemeindepädagogische Dienst (GPD) wird mit uns unter dieses Dach ziehen, sodass die Zusammenarbeit in Zukunft auf kürzerem Wege funktionieren wird und wir viele gemeinsame und tolle Aktionen von hier aus planen können.

Darüber hinaus wird in der Versöhnungskirche eine Protestantische Jugendkirche installiert, kurz: ProJuKiLu. Wir werden also die Versöhnungskirche und das gesamte Gebäude immer mal wieder für bestimmte Zeit in Beschlag nehmen und es für Jugendprojekte nutzen. Generationen werden hier aufeinander treffen und miteinander Kirche gestalten. Damit das klappt, wird die Kirche derzeit etwas „aufgerüstet“.

In aller Kürze: In der Versöhnungskirche entsteht ein Zentrum für Evangelische Jugendarbeit und Gemeindepädagogik, von dem Impulse in die Gemeinden und Regionen ausgehen sollen und das uns viele Möglichkeiten für Projekte bietet. Es soll Veranstaltungsort für vielerlei Anlässe sein und ein Identifikationspunkt für alle werden, die sich der „EJL“ zugehörig fühlen!

Um all dies gebührend zu feiern, laden wir alle Ehemaligen, Aktiven, Kolleginnen und Kollegen, Pfarrerrinnen und Pfarrer, Wegbegleiterinnen und Mitstreiter... oder anders gesagt: Alle, die bei der obigen Aufzählung wenigstens einmal gedacht haben: „Ja, das sagt mir was!“ sehr herzlich ein zum Mitfeiern am:

Samstag, den 26. September 2009

um die und in der Versöhnungskirche
in der Ludwig-Börnestr. 2 in Ludwigshafen-Süd

Das Programm in aller Kürze:

16:00 h Jugendgottesdienst

17:30 h Offizielle Eröffnung der Jugendkirche

19:00 h Festessen mit Eventküche durch die BBS T2

20:00 h Beginn des Abendprogramms mit Film, Kabarett, Ausstellung, Cocktailbar, Kinderbetreuung, Aktionen und Vielem mehr...

21:00 h „Halz Maul und spiel!“ – Das erste Konzert in der Jugendkirche

Und natürlich wird es viel Gelegenheit geben, alte Kontakte wiederzubeleben, zu quatschen, in Erinnerungen zu schwelgen, die Nacht zum Tag zu machen, Pläne zu schmieden, Freundschaften zu schließen, neue Leute kennen zu lernen, zu träumen, noch mal jung zu sein, sich sagen zu lassen: „Früher war alles anders...“... „Ach ja...!“

Wer noch jemanden kennt, der jemanden kennt, die jemanden weiß, der auch mit feiern will...der oder die sage uns doch bitte kurz Bescheid!

Kommt doch einfach und feiert mit!

Informationen finden sich auch unter: www.projukilu.de oder
ihr schreibt eine Email an ejl@ejl.de



„Inszenierte Fotografie“ im KUNSTRAUM

Sowohl das Projekt „Inside-out“ als auch das Ferienatelier zum Thema „Food“ greifen das Medium Fotografie auf, um eigene Bildvorstellungen unter fachkundiger Leitung des Fotokünstlers Thomas Brenner zu gestalten und zu fotografieren.

Inside - Out

Unter Anwesenheit des Oberbürgermeisters von Speyer Werner Schineller, des Schulleiters des Hans-Purrmann-Gymnasiums Dr. Heinz, Lehrern, Eltern, Projektbeteiligten und Gästen wurde im Theaterkeller des Gymnasiums die Ausstellung „Inside-out“ eröffnet. Eingeladen hatte Kerstin Pressler, eine Abiturientin der Schule und Mitarbeiterin des Sprecherinnen und Sprecherkreises

der Evangelischen Jugend, die maßgeblich für die Ausstellung und die Organisation der Vernissage verantwortlich war. Im letzten Jahr hatte sie mit Birgit Weindl, Referentin für Ästhetische Bildung im Landesjugendpfarramt und in Kooperation mit dem Foto-Künstler Thomas Brenner einen Projekt-Tag initiiert. Dabei zeigten ca. 25 Schülerinnen und Schüler der Oberstufe ihre „geheimen Seiten und Leidenschaften“, die



sonst im Schulalltag keinen Platz haben.

Diese Fotografien wurden anlässlich der Wiedereröffnung des Martin-Butzer-Hauses realisiert und sind dort immer noch in vollem Umfang als Ausstellung zu sehen. Ebenso unter www.aesthetische-bildung.de.

Birgit Weindl

Food

Ananas – Limette – Linsen – Popkorn – Gummibärchen – Farbstoff. Das sind einige wenige Dinge, die die Teilnehmer des diesjährigen Ferienateliers im April zum Thema „Food“ mit ins Martin-Butzer-Haus brachten.

Eine buntgemischte Truppe traf sich am 6. April im Haus der Evangelischen Jugend in Bad Dürkheim um ihr Mitgebrachtes vier Tage lang fotografisch in Szene zu setzen.

Durchgeführt wurde der Workshop von Birgit Weindl, Referentin für ästhetische Bildung im LJP KL und Thomas Brenner, Fotograf.

Nach einer ersten Vorstellungsrunde, gab es eine Einführung ins Thema. Jeder sollte die von ihm mitgebrachten Gegenstände auf einem großen weißen Blatt drapieren. Anschließend erklärte jeder Teilnehmer, was er an seinem „ersten“

Am letzten Tag, als die Köpfe schon vor lauter Arbeitseifer rauchten, wurden alle entstandenen Fotografien von Menschen beim Essen, Lebensmitteln, Picknickdecken, Pfannen und Wassergläsern gemeinsam präsentiert und zu einer Ausstellung vereint.

Die Gruppe setzte sich zum Schluss noch einmal zu einer Feedbackrunde zusammen. Wie war der Workshop? Wie kommen die Fotografien der anderen bei mir an?

Nachdem die Resonanz durchweg positiv verlief, wurden die Fotografien gemeinsam mit einem Film einer Filmworkshopgruppe, die parallel auch einen Workshop erlebt hatte, den neugierigen Eltern und Freunden präsentiert. Die Ausstellung kam gut an und bestärkte die Macher in ihrem Werk. Insgesamt



Werk inspirierend fand, welche Ideen schon entstanden waren und warum er vielleicht gerade Popkorn mitgebracht hatte. Nachdem jeder etwas zu seinem Arrangement erzählt hatte, bekamen nun alle ein paar Zettel auf denen sie, bei einem stillen Rundgang durch die Werke, ihre Ideen sammelten. Um den Teilnehmern weiter bei der Suche nach Ideen zu helfen gab es dann eine erste Aufgabe. Es sollte ein Memoryspiel erstellt werden. Jeder musste dafür ein Küchengerät, welches mitgebracht werden sollte, ein Lebensmittel, den Ort und sich selbst aus jeweils zwei Perspektiven fotografieren. Daraus ergab sich dann am Ende des Workshops ein selbstgemachtes Memory mit 96 Teilen.

Nach der Fertigstellung des Memorys ging jeder an seine eigene Idee. Während einige noch am Suchen, Zusammenstellen oder Konzipieren ihrer Bilder waren, gingen andere schon voll ans Werk. Die kreative Phase war ausgebrochen und nur schwer zu stoppen. Es entstanden viele wilde Ideen. Eine Teilnehmerin entschied sich dazu das Kinderspiel Hexenstopp zu inszenieren, andere begannen ihre Lebensmittel auszu-leuchten und durch das Setzen des richtigen Lichts Äpfel und Linsen in einem wilden durcheinander in Szene zu setzen. Am Abend des ersten Tages wurden erste Eindrücke und Standpunkte der einzelnen Teilnehmer ausgetauscht. Ein zum Einstieg am nächsten Tag gezeigter kurzer Dokumentarfilm über die Fotografin Sophie Calle wurde heiß diskutiert.

samt war der Workshop ein buntes Gemisch verschiedenster Menschen, die alle versuchten ihren Ideen eine Form zu geben und sich interessiert untereinander austauschten.

Und solltest du jetzt Lust bekommen haben auch mal kreativ zu werden, dann schau doch einfach mal in das Programm vom Landesjugendpfarramt Kaiserslautern.

Birgit Weindl



Das in den kommenden Herbstferien stattfindende Ferienatelier wird die digitale Fotonachbearbeitung in den Mittelpunkt stellen. Es ist vom 12. bis 15.10. 2009 im Martin-Butzer-Haus.

Kontakt: weindl@evangelische-jugend-pfalz.de



GESTALTEN

Mitmach-Aktion auf der Lautrer Gartenschau

Menschen mit und ohne Behinderung malen und basteln

Ein Aktionsbündnis aus sechs Kaiserslauterer Vereinen und Einrichtungen für Menschen mit Behinderung, darunter das Behindertenreferat des Landesjugendpfarramtes, hatte auf die Gartenschau zu einer Mitmach-Aktion anlässlich des „Europaweiten Aktionstages der Menschen mit Behinderung“ eingeladen. 90 Bilder wurden gemalt, aus Ytong wurden Herzen für den Muttertag gemeißelt, Halsketten gebastelt, Körbe geflochten und gesponnen. Ein Gemeinschaftsbild entstand auf einem Bauzaun, auf dem eine Holzplatte montiert war. Jeder Besucher durfte ein Rechteck ausmalen. Ein geniales Kunstwerk entstand.

Schon gleich zu Beginn der Aktion um 11.00 Uhr waren Kinder und Erwachsene begeisterte Maler und Bastler. Die Westpfalz-Werkstätten, die Selbsthilfegruppe „IGEL“, der Mach-Mit-Mittwoch-Club, die Lebenshilfe, der Verein „Gemeinsam leben und lernen“ und das „Behindertenreferat“ des Landesjugendpfarramtes, die sich alle im Arbeitskreis „Barrierefreie Stadt“ organisiert haben, hatten zu dieser Aktion „Kunst für Alle“ in die Gartenschau eingeladen. Bei strahlendem Sonnenschein ist die Intention der Veranstalter aufgegan-



gen. Jung und alt, behindert und nichtbehindert, alle haben großen Spaß am Schaffen kleiner Kunstwerke gehabt. Bereits nach drei Stunden waren 50 Bilder gemalt, die die Besucher der Gartenschau an den dafür aufgestellten Bauzäunen bewundern konnten. Klaus Hartmuth, Behindertenreferent beim Landesjugendpfarramt: „Das Schöne an der Aktion ist: Man sieht keinem Bild an, ob es von einem Menschen mit einer Behinderung gemalt wurde oder nicht. In der Kunst gibt es keine Behinderten. Das streben wir für Kirche und Gesellschaft an.“

Eine besondere Attraktion war das Gemeinschaftsbild, das im Laufe des Tages entstand. Eine Holzplatte, montiert auf einen Bauzaun war sozusagen die Leinwand. Der Bauzaun unterteilte sie in kleine Rechtecke. Jeder Besucher durfte ein Rechteck ausmalen. Während man sonst davon spricht, dass „viele Köche den Brei verderben“ zeigte sich hier „viele Maler gestalten ein tolles, buntes Bild“. Das „Gemeinschafts-Kunstwerk“ wurde auf der kulturellen Veranstaltung zum „Europaweiten Aktionstag der Menschen mit Behinderung“ vor der Stiftskirche in Kaiserslautern ausgestellt und fand große Bewunderung.

Klaus Hartmuth

Fotos: Hartmuth





Hevenu Shalom Werner Eichert

Mit Trauer haben wir Abschied genommen von Werner Eichert.
Er verstarb nach langer Krankheit am 7. April in Bad Soden am Taunus.

Werner Eichert, geboren am 30. Juli 1932, war als letzter Landesjugendwart der Evangelischen Kirche der Pfalz vom 1. Oktober 1972 bis zu seiner Verabschiedung am 31. März 1989 als Freizeitreferent im Landesjugendpfarramt zuständig für Freizeiten und Internationale Jugendarbeit.

Ursprünglich zum Krankenpfleger ausgebildet absolvierte er die Ausbildung zum CVJM-Sekretär. Über die Stationen Oldenburg, Frankfurt/M. und Rimbach/Odenwald, wo er als Dekanatsjugendwart tätig war, kam er 1972 in die Pfalz. Unter seiner Regie entwickelte sich der Arbeitsbereich Freizeiten/Internationale Jugendarbeit zu einem besonders profilierten Arbeitsbereich. Ausdruck seines Respektes vor dem Engagement der hier tätigen Ehrenamtlichen war die Einrichtung des bis heute bestehenden Landesarbeitskreises Freizeiten, der Ehrenamtlichen eine bis dato beispielhafte Form der Partizipation eröffnete. Hierin, in der kompetenten Qualifizierung der Freizeitleiter/innen und ihrer persönlichen Begleitung durch Werner Eichert war ein entscheidender Grund für die Qualität und entsprechend hohe Akzeptanz der Freizeiten- und Internationalen Jugendarbeit zu seiner Zeit zu suchen.

Ein besonderes Anliegen war Werner Eichert die Internationale Jugendbegegnungsarbeit. Jungen Menschen die Begegnung mit Gleichaltrigen zu ermöglichen war für ihn ein Beitrag zur Verständigung zwischen Völkern, Religionen und Kulturen. Eine Herzensangelegenheit war im dabei die Versöhnung mit dem Volk Israels. Zahlreiche Begegnungen führten ihn selbst nach Israel. Sein Engagement für die im palästinensischen Autonomiegebiet gelegene Schule Talitha Kumi in Bait Dschala war Ausdruck dieses Versöhnungsgedankens, der zugleich das Ziel der Versöhnung Israelis und Palästinensern in sich barg.

„Thalitha Kumi – Mädchen, ich sage dir, steh auf!“ die Worte Jesu (Mk 5/41) spiegelten sich auch in seiner Lebenshaltung wider. In vielen schwierigen Situationen fand er in seinem Glauben immer wieder die Kraft, sich nicht unter kriegern zu lassen. Auch als er Monate nach seiner Erkrankung 1989 schließlich in Ruhestand ging, kapitulierte er nicht, sondern setzte seine im Glauben gegründete Kraft sowohl für Thalitha Kumi ein, wie auch im Gemeindedienst, in dem er - 1975 zunächst zum Pfarrdiakon berufen und schließlich ordiniert - eine zusätzliche Erfüllung gefunden hatte.

Mit Dankbarkeit haben wir von Werner Eichert Abschied genommen.
Unsere Dankbarkeit und unser Mitgefühl gilt auch Werner Eichert's Familie.

Hevenu Shalom

Neues aus der Bibliothek

Diese Materialien können u.a. in der Bibliothek im Landesjugendpfarramt kostenlos ausgeliehen werden.
Tel. 0631/3642-013

schoen@evangelische-jugend-pfalz.de

Der Sozialstaat entlässt seine Kinder! Die Zahl der Kinder, deren Eltern das Geld für ein Mittagessen in der Schulkantine nicht mehr aufbringen können oder die morgens ohne Frühstück in den Unterricht kommen wird immer größer. Dass dabei Bildung, Gesundheit, die Förderung individueller Begabungen etc. und damit ein ganzer Teil der künftigen Generation auf der Strecke bleibt, interessiert die Politik nur peripher. Nachfolgend stelle ich Materialien über die Hintergründe von Armut in der BRD und zur praktischen Arbeit am Thema in Schule und Jugendarbeit vor.

Eva Schön

Schniering, Daniel
Kinder- und Jugendarmut in Deutschland
Grundlagen, Dimensionen, Auswirkungen
Saarbrücken, 2006

Welche kurz- und langfristigen Auswirkungen hat das Leben in Armut auf die Entwicklung junger Menschen? Geht finanzielle Armut einher mit Bildungsarmut und wie gestaltet sich der Alltag in der Schule für Kinder und Jugendliche, wenn das Geld hinten und vorne nicht reicht? Der Autor thematisiert die Armut, die auf den ersten Blick nicht sichtbar ist und schildert die eingeschränkten Bildungsmöglichkeiten mit den Konsequenzen für die betroffenen Kinder und Jugendlichen.



Reiches Land – kranke Kinder?
Hrsg. Thomas Altgeld u. Petra Hofrichter.
Frankfurt am Main, 2000.

Das Aufwachsen in beengtem Wohnraum, Arbeitslosigkeit der Eltern, fehlendes Geld für außerfamiliäre Aktivitäten, Mangelernährung etc. sind Belastungen, denen sozial benachteiligte Kinder täglich ausgesetzt sind. Entwicklungsrisiken, Risikoverhalten und gesundheitliche Beeinträchtigungen sind oft die Folge. Das deutsche Gesundheitssystem ist selten in der Lage, mit sozial benachteiligten und seelisch verletzten Kindern angemessen umzugehen. Die Autoren des Bandes fragen nach den Ursachen und suchen nach Lösungsmöglichkeiten.



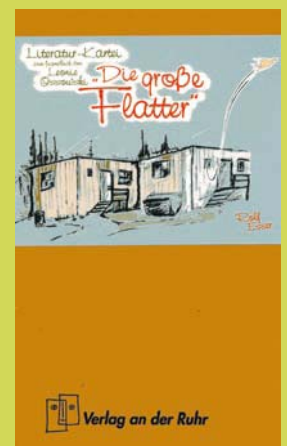
Siggelkow, Bernd u. Wolfgang Büscher
Deutschlands vergessene Kinder.
Hoffnungsgeschichten aus der Arche. Vorwort von Günther Jauch.
Asslar, 2007.

Bernd Siggelkow gründete 1995 in Berlin-Hellersdorf das christliche Kinder- und Jugendwerk „Die Arche“. Später entstanden noch weitere Einrichtungen dieser Art in Hamburg und München, die sozial benachteiligten Kindern und Jugendlichen oft zu einem großen Teil die Familie ersetzen, wenn es darum geht, Wärme, Geborgenheit, Aufmerksamkeit, Zuneigung oder einfach nur

etwas zu essen zu bekommen. In den 28 Geschichten aus der „Arche“ erzählt Bernd Siggelkow über die Not, den Hunger und das Elend in den Familien, aus denen seine Schützlinge kommen. Aber auch von der Hoffnung, den strahlenden Kinderaugen über ein kleines Geschenk oder die Zuneigung, die sie dort erfahren. Und von jungen Leuten, die es durch die Arche geschafft haben, den Teufelskreis der Armut zu durchbrechen und die heute anderen Menschen helfen, denen es einst so erging wie ihnen selbst. Ein anrührendes Buch, das beim Lesen Tränen in die Augen treibt. Dazu gibt's die gleichnamige **CD als Hörbuch** die bei der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen eingesetzt werden kann.

Ossowski, Leonie
Die große Flatter.
Weinheim, 1992. 2. Aufl.

Der Jugendbuchklassiker erzählt die Geschichte von Richy und Schocker, die aus der Siedlung kommen. Denn



was aus der Siedlung kommt, sagen die Leute, kann ja nichts Gutes sein, deshalb möchte jeder abhauen, die „große Flatter“ machen. Auch Schocker und Richy, die beiden Jungen aus den Baracken der Obdachlosensiedlung, wollen weg. Doch alles geht schief. Am Ende steht das Gefängnis und Richys trotzige Wut: „Eines Tages werde ich alle fertig machen.“ Nur für Schocker zeigt sich ein Funken von Hoffnung. Mit der gleichnamigen **Literaturkartei** von Rolf Esser (Verlag an der Ruhr) können die Themen: Armut, Vorurteile, Gewalt in der Familie, Aggression, „Soziales Netz“ in der BRD u.v.m. bearbeitet werden.